

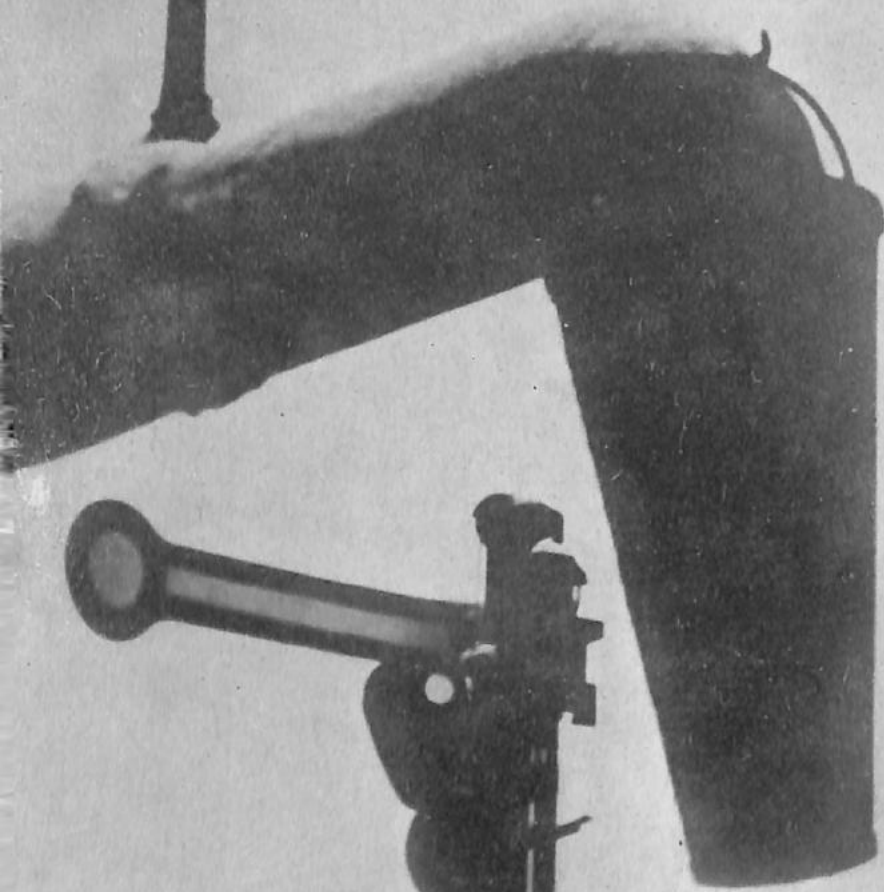


G

C

H

O



3 | 68

Herausgeber: Roland Hass
3078 Stolzenau/Nieders.
Oldemeyerstr. 15

Redaktion: Michael Everth
Hans-Peter Schay
Paul Stricker
Wolfgang Stumpf



Das Echo 4953 Petershagen Bahnhofstraße 15

Werbung: Uwe Regetmeier / Manfred Werner (Petershagen)
Dirk Weber / Reinhard Holthöfer (Minden)

Graphik: Dieter Wegener / Hartmut Neumann / Günter Bremschier

Std. fr. Mitarbeiter: Ulrich Hannemann / Wolfgang Kennemann

Beratender Lehrer: Wilhelm Seele

INHALTSVERZEICHNIS

Internes	Seite	2
echo - Preisausschreiben	Seite	4
Non - Stop	Seite	6
Noch ein Regengesicht	Seite	6
Selbstenteignung	Seite	7
Ein Hauch von Paris	Seite	8
Rote und schwarze Fahnen	Seite	8
Patent.....	Seite	12
Das ist doch alt	Seite	13
Abiball	Seite	14
Hatte schon Erasmus	Seite	15
Reisebericht in 2 Teilen	Seite	17
echo - report	Seite	26
echo sprach mit.....	Seite	30
Fakten	Seite	34
Sonnenfinsternis	Seite	35
Netzgerät	Seite	36
jatz - Fans	Seite	37
- Sport -	Seite	38
echo - rückblick	Seite	41
Brrr..... die Kleinen kommen	Seite	42
Rätsel	Seite	49
Frankfurter.....	Seite	50
Schmunzelecke	Seite	53
sollen junge Leute.....	Seite	54

INTERNES

Blamage der Schüler und Lehrer

Mehr und mehr tendiert Ihr, die Schüler und Schülerinnen unserer Schule, dazu Euch auf die faule Haut zu legen. Während früher noch 25 - 50 % des Echos mit Aufsätzen von Nichtredaktionsmitgliedern ausgefüllt waren, ist dieser Prozentsatz heute auf ein erschreckendes Minimum zurückgegangen! Das kann und darf nicht so bleiben. Wir möchten hier keine besonderen Gruppen unter Euch ansprechen, aber setzt Euch doch einmal hin und schreibt kurz über ein aktuelles Thema; das müßte doch wohl im Bereich des Möglichen liegen. Es verlangt niemand von Euch eine Doktorarbeit. Sollte Euch das jedoch auch noch zuviel sein, so reicht wenigstens die besten Eurer Klassenarbeiten, die möglichst ein Thema für jedermann behandeln sollten, ein. Ihr wollt eine gute Schülerzeitschrift haben, tut aber eurerseits nichts dazu, um dieses zu erreichen. Den gleichen Vorwurf wie den Schülern müssen wir den Lehrern machen. Frau Nordsiek ist die einzige Lehrkraft, die sich intensiv an der Gestaltung des Echos beteiligt. Die Lehrer dürften doch wohl auch soviel Zeit haben, um einen kurzen Aufsatz zustande zu bringen. Alle obengenannten sollten einsehen, daß es auf die Dauer gesehen eine Überforderung der Redaktion darstellt, das Echo allein zu schreiben und zu gestalten. Sollte das nicht der Fall sein, ist ein regelmäßiges Erscheinen stark in Frage gestellt.

UHREN · OPTIK · SCHMUCK · BESTECKE · KRISTALL · TAFELKOMFORT

BRANDENBURG

INHABER WOLFGANG SCHLÜTER
UHRMACHERMEISTER UND AUGENOPTIKERMEISTER

SEIT 1880 - OBERMARKTSTRASSE 38

Ein Buch mit Zukunft

In absehbarer Zeit werden Wünsche wahr und Pläne Wirklichkeit, wenn Sie mit dem Sparkassenbuch dafür sparen.



KREISSPARKASSE MINDEN

Zweckverbandssparkasse des Landkreises Minden
und der Stadt Petershagen

echo - Schüler-Preisausschreiben

Im letzten ECHO rief die Redaktion die Schüler und Schülerinnen zu einem Foto- und Aufsatzwettbewerb auf. Es waren dabei zwei erste Preise in Höhe von DM 30,-, zwei zweite Preise von DM 15,- und zwei dritte Preise von DM 5,- ausgesetzt worden. Aber wie war die Reaktion trotz dieser bestimmt nicht zu verachtenden Preise, wir hatten uns von vornherein gesagt, daß nur der Ehre willen sowieso keiner teilnehmen würde.- ERBÄRMLICH!- Aber nicht ein Bild, geschweige denn ein Aufsatz, wurde eingereicht. Ein größeres Armutzeugnis konnten sich die Schüler unserer Schule nicht ausstellen. Was kann sie denn noch reizen, wenn nicht einmal DM 30,-? Wir müssen das auf das schärfste verurteilen und uns deutlich von dieser Trägheit distanzieren. Wie oft ist schon der Vorwurf gemacht worden, daß sich die Schüler auf Grund mangelnder Möglichkeiten am schulischen Leben und an schulischen Veranstaltungen nicht aktiv beteiligen können, sondern nur träge in der Ecke sitzen müssen. Gibt man ihnen dann schon mal die Möglichkeit zur Aktivität, versagen sie, wie es schlimmer nicht möglich ist. Und das liegt sicherlich nicht einmal daran, daß kein Bild oder Aufsatz von den Sommerferien geknipst bzw. geschrieben worden ist, sondern einzig und allein an der Faulheit der Schüler die betreffende Arbeit bei der Redaktion abzugeben. Uns bleibt nur noch die Frage, wie das enden soll (wird es böse enden?). Wir werden es an neuerlichen Versuchen zur Anregung der Schüler nicht fehlen lassen, müssen aber bei erneuerten Fehlschlägen, jegliche Anschuldigung, daß es sich bei dem ECHO um einen Haufen Abgesonderter handelt- auf das schärfste zurückweisen und können diese dann von den Schülern unserer Schule nicht für voll nehmen. (Wir legen Wert auf die Feststellung, daß die persönliche Anrede bewußt nicht groß geschrieben wurde, da diese nur bei Persönlichkeiten groß geschrieben wird!)

Hier können Bilder bzw. Aufsätze zur Selbstansicht
eingeklebt werden.

Dieser Raum ist für
die Faulsten unter
euch.!!!

non - stop - bericht

Herr Seele wurde in seinem Amt als beratender Lehrer auf der letzten Echo-Sitzung bestätigt - stop - das Echo erhält nächstens ein eigenes "Anschlagbrett" - stop - ab nächster Nummer wird im Echo eine Seite für Schüler -Kleinanzeigen eingerichtet (Lehrer sind nicht ausgeschlossen) - stop - am 15. November ist Redaktionsschluß für Echo 4 - stop - das Echo ist in der großen Pause an jedem Montag im Klassenraum der U I a (ehemaliger Aufenthaltsraum) zu sprechen - stop - in diesem Heft NEU: Brrr . . . die Kleinen kommen - stop - ab 4/68 wird die Echo-Hitparade neu gestaltet, und zwar werden die Hits durch die in den Echobriefkasten eingeworfenen Wahlbons ermittelt. Unter den Einsendungen werden unter Ausschluß des Rechtsweges 5 singles verlost - stop -

WAHLBON Nr. 4/68 für ECHO - Hitparade

Meine Lieblingsplatte:

Name:

Klasse:

Noch ein Regengesicht

tropf

es klopft

tropf

es trieft

das Gesicht

häßlich

abscheulich

es klatscht

es zeigt

ohnmacht

tropf

es pocht

tropf

es ruft

me

Selbstenteignung ?!



Die Großtat des Großverlegers

Handelsblatt

Axel Cäsar Springer hat Zeitschriften verkauft. Fünf von insgesamt 19 mit einer gesamten Auflage von 18.000.000 Stck. Auf den ersten Blick kommt es einer Selbstenteignung gleich. Aber die von Studenten direkt geforderte und die von der Bonner Pressekommission an Springer empfohlene Selbstenteignung fand nicht statt. Obwohl Springer durch den Verkauf von "Eltern", "Bravo", "Jasmin", und "Twen" an den Stuttgarter Hans Weitpert und durch die Abgabe vom "Neuen Blatt" an den Hamburger Bauer ein Drittel seiner Massenblätter, ein Viertel seiner Auflage und ein Siebtel seines Umsatzes für runde 105 Mill. DM an die oben genannten Verleger verkaufte, hat er seine Vorrangstellung am deutschen Zeitungsmarkt nicht abgegeben. Nicht Gruner + Jahr mit den Zeitschriften "Stern", "Zeit", "Brigitte", "Constanze", "Schöner Wohnen", "Petra", "es" und "Capital", sondern der bis dahin unbekannte Weitpert machte das Rennen um den Kindler und Schiermeyer Verlag. Weitperts Unbekanntheit läßt sich am Besten in der Anfrage einer Jasmin-Redakteurin bei der Süddeutschen Zeitung wer eigentlich ein Verleger namens Hans Weitpert sei. Durch den Ankauf verhinderte Weitpert, daß der Verlag Gruner + Jahr auf den zweiten Platz nach dem Bauer Verlag vorrückte, allerdings gelang es jetzt ihm. Die 75 Mille hofft er bald, wie er sagte rein zu haben. Mit dem Verkaufspreis unterstützt er allerdings das von allen so sehr gefürchtete Anwachsen der Auflage des Springer Konzerns. Durch den Verkaufserlös ist es ihm jetzt sogar noch möglich geworden, umfangreiche Investitionen in seiner Tagespresse vorzunehmen. Dadurch wird der Verlag den Anteil von 38,2 % an Tageszeitungen auf dem Markt behaupten und den Vorsprung von 7,375 Mill. Auflagenhöhe vor der nächstfolgenden Tageszeitung noch weiter ausbauen können. Mit einem Marktanteil von 39,2 % im vierten Quartal des Jahres 67 gegenüber des nächsten Verlages mit 3,6 % noch 0,8 % unter der 40 % Grenze, die von der Bonner Pressekommission gesetzt wurde, weil sie glaubt, daß von diesem Prozentsatz an die Pressefreiheit eingeschränkt sei. Aber diese Kommission gibt nur unverbindliche Vorschläge und sie kann daher Springer nicht beeinflussen oder gar stürzen. Springer enteignen zu wollen ist ja auch nach "Schmid-Schnauze" der reine politische Selbstmord. Und wie viele müßten diesen begehen, um Springer auch zu diesem Schritt auf freiwilliger Basis zu bewegen. Deutschland aber hat noch Zeit. Springer hat die 40 % noch nicht erreicht. Er ist erst bei 39,2 %.

Ein Hauch von Paris

Jean Paul Sartre zu den Studentenunruhen

"In der Tat, Gewalt ist das Einzige, was den Studenten bleibt, egal unter welcher Regierung. Die Studenten sind jung und sie wollen nicht in das System ihrer Eltern integriert werden; anders gesagt, sie wollen nicht, daß man ihre Forderungen erfüllt und ihnen kleine Konzessionen macht, nur um sie letzten endes doch in das Lager des Establishments zu ziehen. Sie wollen nicht in 30 Jahren der gleich alte Mann wie ihr Vater sein. Demzufolge verweigern sie sich der Gewalt des Establishments. Die einzige Beziehung, die sie noch zu diesem Universitäts-system haben, ist der Wunsch, es zu zerschlagen, und dafür müssen sie auf die Straße gehen."



Rote und schwarze Fahnen!

Im Mai wehten in Paris über den Köpfen der Arbeiter und Studenten, die sich für Freiheit und Demokratie gegen die Regierung wehrten, rote und schwarze Fahnen.

Was aber symbolisiert die rote Fahne ?

Unwillkürlich denken wir sofort an den "Kommunismus", so wie wir ihn in Moskau, Pankow und Warschau zu sehen glauben. Daß in den sogenannten kommunistischen Staaten Kommunismus (jeder nach seinen Bedürfnissen) nicht verwirklicht ist, ist uns ja wohl klar. Bislang hat man dort nur den Sozialismus (jeder nach seinen Leistungen) schlecht und recht zustande gebracht und gibt vor, den Kommunismus erstreben zu wollen. Wir wissen wie bürokratisiert der Sozialismus Moskauer Prägung ist, und daß man dort nicht einmal die nicht zu leugnenden Errungenschaften der bürgerlichen Demokratie verwirklicht hat (freie Meinungsäußerung, Alternativwahlen usw.)

Wir vergessen aber oft, daß es mehrere sozialistische Theorien gibt, und daß die im Ostblock (außer der CSSR, wo die Entwicklung noch nicht abzusehen ist und Jugoslawien, auf das ich noch zu sprechen komme) verwirklichte nur eine Art ist, die ich den autoritären Sozialismus nennen möchte.

Was soll jedoch die schwarze Fahne ? Sie ist das Symbol des Anarchismus. Anarchie verbinden wohl die meisten mit Unordnung, Chaos und Dynamit. Wir wissen aber auch, daß die jeweils in einem Staat Herrschenden schon immer versucht haben, die ihnen unangenehmen Theorien und Tatsachen durch Lüge und Manipulation zu verdrehen und zu unterdrücken. Darum müssen wir uns bemühen, durch einen Blick in die Werke der anarchistischen Theoretiker und eine Betrachtung der **Geschichte** die Wahrheit selbst herauszufinden.

Das Wort Anarchie leitet sich aus dem griechischen "anarchia" ab und bedeutete ursprünglich die Abwesenheit von Autorität und Regierung, bekam jedoch bald die bekannte negative Zweideutigkeit. Proudhon, neben Bakunin und Stirner einer der wichtigsten anarchistischen Theoretiker (von ihm stammt: "Eigentum ist Diebstahl"), nahm das Wort auf. Er verstand unter Anarchie genau das Gegenteil von Chaos. In seinen Augen war die Regierung der Unruhestifter und nur eine von der Regierungsgewalt befreite Gesellschaft konnte seiner Meinung nach die natürliche Ordnung der menschlichen Beziehungen gewährleisten.

Die Schüler dieser Väter des Anarchismus zögerten, ihrer Bewegung einen Namen zu geben, der so negative Vorstellungen zuließ. Nach Ausdrücken wie kollektivistisch, föderalistisch u.ä. setzte sich schließlich libertär durch, und heute sind anarchistisch und libertär austauschbare Größen. Leider drücken diese Begriffe den Grundgehalt der Lehre, die sie bezeichnen, nicht aus, denn anarchistisch ist vor allen Dingen gleichbedeutend mit sozialistisch. Jeder Anarchist ist Sozialist, aber nicht jeder Sozialist ist Anarchist, dessen Ziele in erster Linie die Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, die Abschaffung des Staates und die Errichtung einer nichtrepressiven Gesellschaft sind. Anarchismus bedeutet immanente Revolution. Daß, besonders Ende des 19. Jahrhunderts in Frankreich, anarchistische Attentate vorgekommen sind, ist nicht zu leugnen. Jedoch wurden die Verfechter solcher Aktionen bald von der Mehrzahl der Anarchisten als Außen-seiter und elitäre Kleinbürger abgetan.

Der Staat gilt den Anarchisten als das Schlimmste aller Vorurteile, die die Menschen seit Beginn der Geschichte verblenden. Welches sind nun die Untaten des Staates? Stirner: "Jeder Staat ist eine Despotie, sei nun einer oder viele der Despot". "Der Staat hat immer nur den Zweck, den einzelnen zu beschränken, zu bändigen, . . . ihn untertan zu machen". Für Bakunin ist der Staat eine "Abstraktion, die das Leben der Völker verschlingt", ein "unermesslicher Friedhof, auf dem dem . . . alle wahren Hoffnungen, alle Lebenskräfte eines Landes großzügig und andächtig sich haben hinschlachten und begraben lassen".

Der bürgerliche demokratische Staat scheint Stirner nicht weniger unzulänglich als der absolutistische: "Der Monarch war ein armseliger Monarch gewesen gegen diesen neuen Monarchen, die "souveräne Nation"". "Viele Privilegien" (der Adligen, der Reichen) "sind freilich mit der Zeit getilgt worden, aber lediglich um des Gemeinwohls, um des Staates . . . willen, keineswegs zur Stärkung meiner Person". Aus eben diesem Grunde kritisieren die Anarchisten (oder: libertären Sozialisten) die autoritären Sozialisten, die von "Diktatur des Proletariats" oder sogar von der Diktatur einiger weniger (Partei) sprechen. (Marx schwankte übrigens in der Praxis zwischen Anarchismus und autoritärem Sozialismus.)

Die Oktoberrevolution war zu einem großen Teil ein Sieg anarchistischen Ideenguts (Räte, Sowjets, Selbstverwaltung der Fabriken etc.). An der Macht, begann die KP jedoch, die libertären Tendenzen zu unterdrücken (Sowjets verloren wie bekannt die Macht, selbstverwaltete Fabriken wurden durch Waffengewalt oder Schikanen gefügig gemacht), und schließlich, nach der Unterdrückung des Kronstädter Aufstandes 1923, hatte die Partei ihre eigene Revolution besiegt. (Natürlich gut begründet, wie z.B. so: Ein starker Staat ist notwendig zur Verteidigung unserer Errungenschaften gegen den Kapitalismus; (Ich frage mich nur, welche Errungenschaften dann noch bleiben), oder : Zur Umerziehung des Menschen brauchen wir für eine Übergangszeit die Diktatur der Partei. (Ich frage mich nur, wie man die Menschen zu Demokratie und Humanismus erziehen kann, wenn man das

Gegenteil praktiziert; im Übrigen dauert die "Übergangszeit" in der UdSSR schon 50 Jahre.) Daß trotz des Moskauer Anspruchs auf den allein seligmachenden Weg und der Auswüchse des Stalinismus die KP's der einzelnen Länder in den 20-er Jahren eine große Anhängerschaft hatten, ist erstaunlich, und man erkennt, wie stark die Sehnsucht des Menschen nach einem Ende von Ausbeutung und Unterdrückung ist.

Nach einer Zeit des Wartens auf ein russisches Wunder und anschließender Resignation erstarkte der libertäre Sozialismus erst wieder um 1930, und zwar in Spanien. Die dort 1936 ausgerufenen Volksfrontregierung sah sich gezwungen, für Drindzbrt

Die dort 1936 ausgerufenen Volksfrontregierung sah sich gezwungen, die Selbstverwaltung der Arbeiter und Techniker in den Fabriken und der Bauern (Kollektive) auf dem Lande zu akzeptieren. Diese Experimente der Selbstverwaltung entwickelten sich trotz geradezu tragisch ungünstiger Umstände (Bürgerkrieg) recht gut, bis dann 1937 die Selbstverwaltung infolge Moskauer Druckes auf die Kommunisten in der Volksfrontregierung verboten wurde, und die demokratisierten Fabriken, Dörfer und Landstriche teilweise unter großem Blutvergießen unter die Staatsgewalt gezwungen wurden. Das Volk nur noch zum Teil und halben Herzens hinter sich, unterlag dann die Volksfront Franco. Ein Ergebnis, daß von Stalin nur begrüßt worden sein kann, da er sich es nicht leisten konnte oder zu können glaubte, andere, eigenständige Revolutionen zu akzeptieren, über die er dann keine Macht gehabt hätte. (Ähnliches war der Fall in China in den 20-er Jahren.) Eine Frage: Verhält sich der Kreml inzwischen etwa anders?

Es gibt heute zwar einige Selbstverwaltungstendenzen in Jugoslawien und Algerien, die noch dazu stark durch Bürokratisierung und Machtansprüche des Staates gefährdet sind, aber durch die Niederlage der Spanischen Revolution hat der Anarchismus seinen einzigen und unvergleichlichen Stützpunkt verloren. Wir müssen uns neu der Chancen des libertären Sozialismus erinnern, trotz der vielen Hindernisse, die uns entgegen stehen, wie: Das Trauma des autoritären Staatssozialismus, wie er im Ostblock repräsentiert wird, mit seiner Steigerung zum Stalinismus; das faktisch vorhandene Bündnis zwischen Ostblock und Kapitalismus, das gerichtet ist gegen die Emanzipierung der 3. Welt, gegen eine Änderung des Status quo und gegen das eigene Volk, das, geblendet durch Wohlstand und demokratische Fassade, manipuliert durch Informationsmittel und "technologische Vernunft", seine Knechtschaft nicht bemerkt und dauernd seine eigene Freiheit verwirft.

Es ist dringend notwendig, daß mehr Menschen erkennen, wo größere Freiheit zu finden ist, ehe Moskau und Washington vereint ("natürlich" sich immer gegenseitig "bedrohend") auch die letzten Außenseiter ihrer eigenen Hemisphären und die letzten Staaten der 3. Welt von ihrem Reichtum, ihrer Irrationalität und Unterdrückung überzeugt haben. Trotz aller zu erwartenden Schwierigkeiten liegt eine menschenwürdige Zukunft nur bei der roten und der schwarzen Fahne.

Ein ehemaliger Schüler

P. S.: Interessierten empfehle ich als Einführungslektüre folgendes Buch, dem ich auch Anregungen verdanke: "Anarchismus" von Daniel Guérin, Edition Suhrkamp Nr. 240; DM 3,-

die neue
Herbst- und Winterkollektion
ist da!

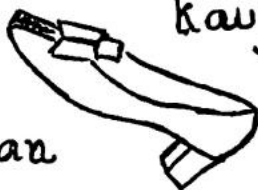


Kleider machen Leute!

Kleider von

Kanning/Busse
PETERSHAGEN

Schuhe



kauft

man

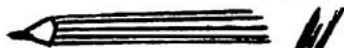


bei

Spanier



Schul-
bücher



und
Schreibbedarf

von Giese

"Patent wegen derer, so studiren wollen, daß die untüchtige nicht zugelassen, sondern davon ab- und zur Erlernung einer Profession angewiesen werden sollen."

mitgeteilt von Marianne Nordsiek

Steigende Schülerzahl bringt Klagen über Schulraumnot, Lehrermangel und nicht ausreichende Leistungen mancher Schüler. Dies scheint eine Erscheinung in unserem gegenwärtigen Schulleben zu sein, da man Schüler über ungenügende räumlich Möglichkeiten sowie

Schüler über ungenügende räumliche Möglichkeiten sowie schlechte Lehrer und Lehrer über hohe Klassenfrequenzen und den erschreckenden Leistungsabfall gegenüber früheren Schülergenerationen stöhnen hört. Schließlich ist allen Beteiligten auch nicht unbekannt, daß manche Schüler glauben, mit genügend Ausdauer und Ausnutzung der heutigen Schulgesetzgebung das Abitur "ersitzen" zu können, ohne es zu erarbeiten. Die Schulgesetze in früherer Zeit ließen solche Möglichkeiten nicht zu. Daß der Staat drastische Maßnahmen ergriff, um das genannte Problem zu beseitigen, zeigt das nachfolgend mitgeteilte "Patent" vom 25. August 1708, das im Corpus Constitutionum (hrg. von Otto Mylius, 1736, unter Nr. LXXXVII) abgedruckt ist.

Um das Mißverhältnis von Schülerzahl und Schülerleistungen zu beseitigen, läßt der damalige König von Preußen, Friedrich I., mitteilen, daß die Begabung und der Lernwille des einzelnen Schülers zum Maßstab für seine Ausbildung gemacht werden müssen und lernunwillige Schüler beizeiten einem handwerklichen Beruf zugeführt werden sollen.

"Nachdem Seine Königliche Majestät in Preussen Unser allergnädigster König und Herr, erwogen, wasgestalt bereits von vielen her geklaget, daß die Studia in allen Facultäten dadurch in Abgang und fast in Verachtung gerathen, weilen ein jeder bis auf Handwercker und Bauren seine Söhne ohne Unterschied der Ingeniorum und Capacität studiren und auf Universität- und hohe Schulen sumtibus publicis unterhalten lassen will, da doch dem Publico und gemeinen Wesen vielmehr daran gelegen, wann dergleichen zu denen Studiis unfähige Ingenia bey Manufacturen, Handwerckern und der Militz, ja gar bey dem Acherbau nach eines jeden Condition und natirlicher Zuneigung angewendet, und sie dergestalt ihres Lebens-Unterhalt zu verdienen unterwiesen würden. Als seynd Seine Königliche Majestät aus Landesväterlicher treuer Vorsorge veranlasset worden, dahin bedacht zu seyn, welchergestalt solchen Inconventzien remediret, die Studia in vorigen Werth gebracht und das Commodum publicum befördert werden möge, zu welchem Ende Seine Königliche Majestät hiermit und Kraft dieses verordnen, auch zugleich allen und jeden Magistraten in Städten und fürnemlich denenjenigen, sowol Geistlichen als Weltlichen, welchen die Aufsicht der Schulen anvertrauet ist, allergnädigst und ernstlich anbefehlen, auf die Jugend in selbigen fleißig acht zu haben, solche selbst zum öfftern zu visitiren, unter denen Ingeniis, welche zu denen Studiis sich wohl anlassen, und von ihrer

Fähigkeit gute Proben geben, einen Selectum zu machen, und diesen zwar in ihrem Zweck beförderlich zu seyn, diejenigen aber, welche entweder wegen Stupidität, Trägheit oder Mangel des Lustes und Triebes oder auch anderen Ursachen zum Studiren unfähig seynd, in Zeiten davon ab= und zu Erlernung einer Manufactur, Handwercks oder anderer redlichen Profession anzuweisen, selbige auch nicht weiter, als fürnemlich in dem wahren Christenthum und Fundament der Gottesfurcht, dann auch im Lesen, Schreiben und Rechnen unterweisen und informiren zu lassen, damit nicht, wie es sich wohl zu-träget, Schüler, von 20 bis 30 Jahren dem Publico und ihren selbstn zur Last, und denen Informatoren zur Verkleinerung erfunden werden mögen. Hieran geschiehet Unser ernstlicher Wille und Meynung. Signatum Charlottenburg, den 25. August 1708. Friedrich (I. von Preußen), Graf von Wartenberg (Präsident des Generaldirektoriums)"

Das ist doch alt:

Der Heizölverbrauch des Herrn Scheideler wird in den folgenden Jahren wegen des Erwerbs eines "Diesels" höchstwahrscheinlich steigen.

Die Lehrkraft xyz war während der Sommerferien beim Putzer. Warum? Warum?

Lange erhält eine Rüge wegen nichteingepflanzten Abbrechens des Basketballturniers.

Bei Familie Scheideler hat sich Nachwuchs eingestellt.

Wer hat den ersten Haken geklaut?

Hurra!! Die Schulordnungen für Herrn Nolte können wegen Differenzen mit der Druckerei nicht mehr geliefert werden.

Sie war stark überlastet

Weniger Fehler, da starke Preiserhöhung der roten Tinte bei Giese.

Wir fordern der Gerechtigkeit wegen Spesen für die "armen Pauker".

Endlich wollte einmal ein Schüler unserer Schule Kritik an einigen Einrichtungen, insbesondere am Echo üben. Doch dann zog er leider seine Kritik zurück.



Abiball 1968

Ein aufgelockerter und daher guter Ball, der durch einige Einlagen unterbrochen wurde, war der diesjährige Ball der Abiturienten. Die Bierzeitung der O I b fand überall Anklang und wurde oft durch Lachen über die meist harten Wahrheiten gestört. Aber auch die Ballonfahrt war recht unterhaltsam. Studienrat Freese gewann sie wegen seiner überzeugenden Argumentation mit 10 Phon lauterem Beifall vor den drei Konkurrenten.

Übrigens der stärkste Mann heißt Kersting. Er gewann das Nägelschlagen.

Hatte schon Erasmus von Rotterdam schlechte Lehrer?

Da begegnen uns zuerst die Grammatiker, ein Menschenschlag, so unglücklich, so jämmerlich und so gottverhaßt wie kein anderer, wenn ich nicht die Beschwerden dieses bedauerlichen Standes durch eine angenehme Art der Torheit linderte. Jene ernstesten Meister scheinen den Furien verfallen zu sein, aber nicht nur den fünf, wie es in einem griechischen Epigramme heißt, sondern einer Unzahl von Rachegöttinnen; denn sie laufen stets hungrig und schmutzig in ihren Schulen herum. In ihren Schulen, sage ich? Nein, in ihren Grübelbuden, ihren Peinigungsstätten, ihren Marterhöhlen. Umgeben von einer Herde Kinder, bringen sie ihr Leben in ewiger Arbeit hin, werden durch ihr eigenes Schreien schließlich taub und gehen vor Gestank und Unsauberkeit zugrunde. Dennoch halten sie sich dank meiner Wohltat für die bedeutendsten Menschen auf Erden. So sehr schmeicheln sie sich, wenn sie einer furchtsamen Schar durch drohende Blicke und donnernde Worte Schrecken einjagen, die Armen mit Stöcken, Ruten und Peitschen prügeln und erbarmungslos nach Willkür wüten. Ihre Unsauberkeit ist ihnen der schönste Zierat, ihr Schmutz ist ein Wohlgeruch für sie, und da sie sich in ihrer elenden Sklawenwirtschaft wie in einem Königreiche fühlen, möchten sie ihre Tyrannengewalt um keinen Preis mit der eines Phalaris oder Dionys vertauschen. Was sie aber noch weit glücklicher macht, ist der hohe Begriff, den sie von ihrer Gelehrsamkeit haben. Freilich trichtern sie nur dummes, albernes Zeug den Kindern ein; trotzdem aber, ihr gütigen Götter, welchen Donatus (römischer Grammatiker, 4. Jh.) und welchen Palaemon (römischer Grammatiker, 1. Jh.) verachten sie nicht ihrer Weisheit gegenüber! Und auf Grund dieser Wichtigkeit, die sie sich zu geben verstehen, gelten sie auch bei den dummen und einfühligen Müttern ihrer Schüler für Leute von reichstem Wissen. Es gibt noch eine andere Freude für die Schulmeister. Wenn einer von ihnen in einer vermoderten Handschrift den Namen der Mutter des Anchises oder ein dem Volksmunde unbekanntes Wort, wie *bubsequa*, *bovinator* oder *manticulator*, entdeckt, wenn es einem gelingt, ein altes Steinstück mit schwer zu entziffernden Buchstaben irgendwo auszugraben, O Juppiter! welch Wonnenschauer durchbebt ihn dann, wie herrliche Triumphe feiert er, wie wird ihm von allen Beifall gespendet, gleich als hätte er Afrika unterworfen oder Babylon erobert! Was für ein Hochgenuß ist es für sie, überall ihre frostigen Verschen vorzulesen und sich anstaunen zu lassen! Dann glauben sie, Vergils Geist sei auf sie übergegangen. Das Beste von allem ist aber, wenn sie einander loben und bewundern und Kratzfüße machen. Wenn einer vom Fach einen kleinen Fehler im Ausdruck macht und ein anderer mit seinen schärferen Augen dies zufällig merkt, was für ein Wortstreit entspinnt sich, und was für Schmähungen und Schimpfreden hört man da! Falls ich lüge, will ich alle Grammatiker auf dem Hals haben !!!

Diese Worte läßt der Humanist Erasmus von Rotterdam 1509 die Torheit sprechen (Lob der Torheit, Kapitel 49).



TONINDUSTRIE HEISTERHOLZ ERNST RAUCH KG · 495 MINDEN · POSTF. 286



prima essen

im

'deutschen haus'

auch im
abonnement



Reisebericht in zwei Teilen ...

von E. Koenig

Panama, April 1966

Seit Wochen versuchte ich, mein Bootlein "Zarathustra" zu verkaufen.

Aber es fand sich kein ernsthafter Interessent.

Auf dem Hinterhof einer panamesischen Speditionsfirma bot sich ein jämmerlicher Anblick, "Zarathustra", ein ehemaliges norwegisches Kunststoffrettungsboot, lag, halb zur Seite geneigt, inmitten eines Gerümpelhaufens. An dem arg zerfetzten Aufbau waren die Überreste des zerbrochenen Mastes festgezurrt. Von Hamburg bis Panama über Afrika, 9.400 Seemeilen (17.000 km) gab es Ärger, aber kein Unglück. Ein ganzes Jahr lang . . .

Ein hoher Brecher im Karibischen Meer machte alles zunichte.

Die Panamakanalbürokratie gab mir den Rest.

Finanzielle Schwierigkeiten raubten mir fast die letzte Hoffnung, jemals wieder weitersegeln zu können. Doch ich entschied mich, einen letzten Versuch zu wagen.

In den nächsten Wochen arbeitete ich täglich 12 Stunden, um das Boot wenigstens einigermaßen schwimmfähig zu bekommen, bevor mein panamenisches Visa abläuft. Das heiße Tropenklima Panamas bei hoher Luftfeuchtigkeit wirkt außerordentlich ermüdend. So ging die Arbeit trotzdem nur langsam voran.

Alles war Improvisation. Fiberglas, Sperrholz, Farbe und Styroporschaumstoff, Ringe, die ich am dringendsten benötigte, wuchsen nicht im Urwald. Aus allein im Dschungel geschlagenen tropischen Hölzern entstanden eine Luke und ein Cockpit, der Mast wurde geflickt, das Deck verschalt, die Inneneinrichtung erneuert und ein neues Ruder gebaut.

Es sah zum Schreien aus, schien mir aber recht stabil. An Land war das Boot nicht mehr als Boot zu erkennen. Später auf dem Wasser erinnerte nur noch das Segel an ein Segelboot.

Der Österreichische Konsul ließ mir für nur 30 US Dollar einen Kran und einen Tieflader aus seiner Baufirma. Polizei-Eskorte und Menschenauflauf gab es gratis. Massiger Seegang an offener Küste machte den Stapellauf zu einer heikelen Angelegenheit.

Am Abend ließ ich das Boot an geschützter Stelle trockenfallen, um den Mast aufzurichten. Da irgend ein Gegenstand, vielleicht ein alter Autoreifen unter dem Kiel lag, sank das Boot mit leichter Schräglage in den fetten, fauligen Schlamm ein. Das erschwerte ungemein, den schweren 9 Meter langen Mast allein aufzurichten; zur Beleuchtung diente meine kleine Petroleumstallaterne. Zweimal rutschte der Mast vom glatten Deck und schlug klatschend in den Schlamm, das es spritzte. Gerade konnte ich noch zur Seite springen. Endlich, nach vielen Stunden, stand die große Stange. Hin und wieder klecksten noch eingedickte Schlammklumpen von oben auf das verschmierte Deck.

Im Osten stieg die fahle Morgenröte über Panamas dunkle Urwälder.

Am nächsten Tag schleppte ich 120 l Wasser in 20 l Plastikkanistern an Bord, kaufte eine Staude Bananen, Zwiebeln, Apfelsinen, Mandarinen, Pampelmusen, Ananas und viel Zitronen, Einige Konserven und 40 l Frucht-

saft in Dosen konnte ich billig in einem amerikanischen Army PX-store kaufen. Doch den wahren Schlüssel zur Speisekammer bildeten 200 hübsche verzinkte Angelhaken.

Wenige Stunden vor der Abfahrt am 30. Mai 1966 ging ich noch einmal zur Deutschen Botschaft, um nach meiner Post zu fragen. Jeder war plötzlich überraschend freundlich, ja, ich wurde gebeten, eine Karte von der Ankunft im nächsten Hafen zu schicken. Ich verabschiedete mich von meinen wenigen guten Freunden: Tedd Rose, englischer Ingenieur und seiner Frau, Lehrerin, (er baut sich jetzt in Neu Seeland ein eigenes Boot), und Magde Watson, (24 J.) ledige Volksschullehrerin aus Miami, USA. Die Freude, dieses ungastliche Land, das mir so oft heftige Kopfschmerzen bereitet hat, konnte auch nicht durch den leichten Gegenwind verstimmt werden. Beim Ablegen sagte ich, daß ich nach Polynesien zu segeln gedenke. Ich selbst glaubte nicht daran. Es fehlte der Wille. Diese Müdigkeit nahm von Tag zu Tag mehr zu. Aufgebestimmung beschlich mich: es hat doch keinen Zweck, das Leben zu riskieren, in den Häfen verlachen dich die Leute obendrein und halten dich für verrückt.

Die Jahreszeit war recht ungünstig, der Wind wehte frisch, mit gelegentlichen garstigen Regenschauern aus SW, von vorn. Wer kennt ein weniger geeignetes Boot zum Kreuzen gegen den Wind als das plumpe Rettungsboot? Auf offener See geht "Zara" mit 89 Grad an den Wind !!! Zum Glück ändert der Wind oft um nur wenige Grade seine Richtung, so daß ich in 7 Tagen immerhin 120 Seemeilen zurücklegen konnte. Hätte ich gewußt, daß mich für die nächsten fünf Monate ähnlich widriges Wetter erwartet, ich hätte sofort meine Seemannslaufbahn an den Nagel gehängt.

150 Seemeilen südwestlich von Cap Mala/Panama raubten mir heftige Zahnschmerzen das letzte bißchen Lust an der Seefahrt. Einige Tage später gesellten sich noch stundenlang anhaltende Bauchschmerzen in der Blinddarmgegend dazu. Am nächsten Tag verschlechterte sich mein Zustand und plötzlich überfiel mich pure Angst. Ich änderte den Kurs, Punta Arenas in Costa Rica lag am nächsten. Im Laufe der nächsten Tage drehte der Wind langsam auf WNW, wieder vorlicher Wind. Als sich nach fast zwei Wochen die Küste von Costa Rica im frühen Morgendunst zeigte, hörten die Bauchschmerzen auf, der Wind auch. Nach drei Tagen war "Zara" dicht genug an die Küste von Costa Rica herangetrieben. Ein schweres Gewitter verschaffte mir den notwendigen Wind, um den Hafen von Punta Arenas zu erreichen. Tropische Gewitter sind aufregend. Das ist geballte Energie, ein Rasen und Toben, der Wind heult im Rigg, der Regen peitscht ins Gesicht und die Sicht beträgt nur wenige Meter, in schneller Folge umzucken grellgelbe Blitze den stöhnenden "Zarathustra", explodierte Donnersalven lassen das Maschinengewehrfeuer der an den Mast schlagenden Falls für Momente verstummen. In Panama traf ich drei Jachten an, die durch Blitzschlag beschädigt wurden, auf der amerikanischen Motoryacht "Porpoise" wurden sämtliche elektronischen Einrichtungen einschließlich Radar von einem Blitz zerstört. In Panama, das nach dem Zentral-Kongo die höchste Gewitterhäufigkeit besitzt, befestigte ich deshalb an allen Stagen und Wanten Kupferdrahtstückchen, die einen halben Meter im Wasser hingen. Allein die moralische Wirkung ist enorm. Oft endet der Spuk nach weniger als einer Stunde, die See glättet sich rasch und die Wolken reißen auf.

Es gibt gewiss einladendere Häfen als Punta Arenas in Costa Rica. Hafenkaptän, Schiffsarzt und Polizei waren im Nu zur Stelle und verlangten sofort einstimmig im Chor, daß ich als erstes die Nationalflagge hissen müsse, bevor ich mich der Republik Costa Rica näherte. 35 US Dollar ver-

langten sie für die Einklarierung. Ich hielt dem Hafenkaptän einen langen Vortrag auf spanisch, lobte überschwänglich sein Land, appellierte an die traditionelle Freundschaft Deutschlands mit Costa Rica. Etwas später saßen wir bei einer Tasse Kaffee zusammen und sprachen nicht mehr vom Geld. Er fand nun selbst eine Einklarierung nicht mehr für notwendig. Ich lebte illegal in Costa Rica, mit offizieller Genehmigung. Der Ton macht die Musik, ganz besonders bei den Behörden der 6 Zentralamerikanischen Staaten.

Immer noch auf der Suche nach Kaufinteressenten versuchte ich mein Glück in dem 250 sm entfernten Corincho, wichtigster Hafen an der Pazifikküste Nicaraguas.

Der wohlbeleibte Hafenkaptän, der sich mit sichtlichem Unbehagen durch meine 50 cm breite Luke zwängte, wollte Schiffspapiere sehen. Ich konnte ihm nur meinen Pass vorweisen, da wurde er ernstlich böse, schimpfte auf spanisch und brauste schließlich mit seiner Motorbarkasse davon. (Aus Furcht, daß die deutschen Behörden mein Boot für nicht seetauglich erklären könnten, falls jemand von meinen Weltreiseabsichten erfuhr, und ich Schwierigkeiten mit der Wasserschutzpolizei bekäme, falls sie mich ohne Seglerschein antrüfe, da ich noch nie gesegelt habe, verließ ich mit halbfertigem Boot bei Nacht und Nebel die deutschen Hoheitsgewässer.) Corincho, ein schmutziges Dorf von 700 Einwohnern, lebt ganz von seinem Baumwoll- und Kaffeehafen. Grölende Seeleute in schummrigen Bambuskneipen darunter viele Deutsche sind ein allnächtliches Bild. Am Kai lag schon seit 6 Monaten die "Hope", ein riesiges Hospitalschiff aus San Francisco, daß aus privater Finanzierung den Nicaraguern kostenlose Heilfürsorge anbietet.

Die folgenden Tage waren für mich sehr erschöpfend. An Bord der "Hope" arbeiteten 300 Krankenschwestern, und alle sehnten sich nach Abwechslung.

Während einer stürmischen Party wurde mir bewußt, daß ich ja nur aus geschäftlichen Gründen Corincho angelaufen hatte. Es mußte gegen zwei Uhr morgens gewesen sein, ich lief zum Strand, schwamm zu meinem Boot (mein Beiboot hat seit Panama das Zeitliche gesegnet), startete den kleinen Wankelmotor und glitt an den blaß im Mondlicht schimmernden Sandbänken dem offenen Meer zu. Einige Meilen von der Küste entfernt ließ ich das Boot treiben. Im Zenith stand der Vollmond, von einem milchigen Haloring umgeben. Drückende Stille lastete über der ölglatten See. Es war so still, daß ich weinte. In Salina Cruz, Mexico, wollte ich mein Glück noch einmal versuchen, einen Käufer für "Zarathustra" zu finden.

Nach einem sehr heißen Tag ohne einen Hauch Wind überfiel mich des Nachts gegen 10 Uhr das stärkste Unwetter, das ich je erlebt hatte. Vom Osten näherte sich rasch ein blitzespeiender Horizont. Schnell zurrte ich Fock und Großsegel fest, band eine alte Jacke mit den Ärmeln an der Luke fest, das Holz aus Panama riß schon nach 2 Wochen und leckt seitdem wie ein altes Schindeldach, damit mein kostbares Werkzeug nicht allzu naß wurde; nahm die Deutschlandflagge, die mir recht nützliche Dienste als Windanzeiger leistete, vom Achterstag; denn 2 Flaggen waren schon im Atlantik vom Winde verweht, kroch in die Kajüte und zog den Schlafsack über mich. Der Regen schlug mit derartiger Wucht auf das Plastikdach, daß der Donner verschluckt wurde. Durch ein handgroßes Fensterchen starrte ich auf die flackernd beleuchtete, von Gischt weiße Meeresoberfläche. - So ähnlich könnte ein Weltuntergang aussehen.

2 Stunden später dumpelte "Zarathustra" wieder in einer Flaute.

In 20 - 40 Seemeilen Abstand segelte ich an Guatemalas hafenloser Sandküste entlang. Fröhlichmorgens zur Zeit der besten Sicht, sah ich die steilen

konischen Vulkangipfel in den Himmel ragen. Viele aktive Vulkane erreichen Höhen über 4.000 m und beeindrucken noch in 130 km Entfernung. Bald nach Sonnenaufgang bildet sich durch die rasche Erwärmung des Landes eine zunehmend stärker werdende Konvektionsströmung aus. Schon gegen Mittag hat ein weit höheres Gebirge sich schnell in ihrer Form verändernder Quellwolken (Cumulonimbus capillatus) die Vulkankegel überwuchert. Diese Wolken türme durchstoßen alle Schichten der Troposphäre und finden oft erst in 20 km Höhe einen Halt. Am Nachmittag bewegen sich die Wolken in geschlossener Front von Westen (unter dem Einfluß des NE-Passates?!) und erreichen mich gegen Abend oder des Nachts als heftige Gewitterböen. Die Eingeborenen nennen sie Chubascos. Zwei oder drei dieser Puster des Nachts war die Regel.

Da tagsüber Windstille herrschte und der Wind in den Chubascos zum Segeln zu stark war, in der Nacht läßt sich die Gefährlichkeit einer Böenwalze schwer richtig einschätzen, kam ich kaum von der Stelle.

Radio San Francisco gab eine Hurrikan-Warnung für die Westküste Mexicos. 300 sm SW von mir tobte einer dieser Stürme, die im NE Pazifik allerdings einen kleineren Durchmesser haben als ihre karibischen Verwandten. Für mich hieß es, auf der Hut zu sein, August und September sind gefährliche Monate.

Rasch bewuchs der Bootsboden mit einer dicken Schicht Entenmuscheln und vielen mir unbekanntem Pflanzen und Tieren, Stellen, die mehr Licht erhielten, wurden von Grünalgen besiedelt, deren lange Fäden sanft im Rhythmus des Bootes schwangen. Jedesmal, nachdem ich die Mittagsbreite genommen hatte und der kostbare Sextant wieder im Kästchen verstaut worden war, bewaffnete ich mich mit Maske, Schnorchel, Flossen und Haistock, um "Zarathustras" "behaarten" Bauch zu besichtigen. Ich schätzte meinen Fischtroß auf über 3.000 Stück. Das Gros bildeten 15 - 25 cm lange Stachelmakrelen. Sie umschwammen mich in dichten Schwärmen und versperrten die Sicht. Wenn "Zarathustra" bei einem Puff Wind Fahrt aufnahm, so schwammen die kleineren Fische dicht am Rumpf des Achterschiffes, um durch Ausnutzung der Wirbelströme Kraft zu sparen.

Fast jeden Tag fing ich einen Fisch. Ich aß jeden, sofern er anhand meiner Bestimmungsbücher nicht als direkt giftig bezeichnet wurde. Rohen Fisch aß ich kaum, aber das noch schlagende Herz von Thunfischen schmeckte gut. Mehr als eineinhalb Kilo Fisch auf einmal war zuviel für meinen Magen. Oft brach die Angelleine oder es verbog sich der Haken. Da viele Fische mehr als 5 kg wogen und ich keinen Fisch töten wollte, ohne ihn zu essen, mußte der Rest konserviert werden. Einen Teil schnitt ich in Scheiben, salzte ihn und legte ihn in die Sonne aufs Kajütdach zum Trocknen. Solange es mein Zitronenvorrat zuließ, trüffelte ich den Saft mehrerer Zitronen über einen Teil des Fischfleisches, zusammen mit einem Schuß scharfer spanischer Gewürzsoße. Dieses Gericht nennen die Zentralamerikaner "Ceviche". Der letzte Teil kam in die Bratpfanne, mit Öl, kleingeschnittenen Zwiebeln, Salz, Pfeffer und Mehl, fast so, wie es in meinem Kochbuch stand: Wohl gemerkt, bei ganz ruhiger See nur. Bei Seegang war der Petroleumapparat kaum in Gang zu bekommen, er qualmte in dermaßen dichten Rußschwaden, daß ich von einem Höhlenende nicht die drei Meter zum anderen sehen konnte. Wenn ich mich nach solchen Mahlzeiten erschöpft nach Luft schnappend auf dem runden Höhlen (Kajüt-)dach niederließ, sah ich aus wie ein Kohlentrimmer der Jahrhundertwende. Auch machte sich schon bei leichter See der Kochtopf selbstständig und schwappte mir den Inhalt auf die Füße oder in die Bilge; so daß ich später nur noch selten kochte.

14 Tage nachdem ich Nicaragua verlassen hatte, wäre ich um Haaresbreite

von einem deutschen Frachter versenkt worden. Es war nachts und ich lag begedreht während eines Chubascos, also manövrierunfähig, als ich plötzlich Motorgeräusche wahrnahm. Ich sprang aus der Luke in den Regen und sah mit Entsetzen, wie vor mir eine schwarze Schiffswand vorbeiglitt. Nur einige Spritzer der Bugwelle kamen ins Cockpit, aber ich stand mit schlotternden Knien, bis das Hecklicht im Regen verschwand. Im kurzen Schein eines Blitzes erkannte ich einwandfrei die vertrauten Schornsteinfarben einer Hamburger Reederei. Hummel, Hummel . . .

Eines Nachmittags beobachtete ich eine Wolke, die sich binnen einer halben Stunde um ihr Zehnfaches vergrößerte, aus ihrer Basis hingen schwarzblaue sackförmige Gebilde, und im Nu wurden daraus lange, leicht geneigte Schläuche, die bis zur Wasseroberfläche reichten. Ich zählte 9 dieser Wasserhosen oder Kleintornados. Alte verschwanden, neue entstanden. Es war schwül und windstill. In aller Eile brachte ich alle beweglichen Sachen in die Kajüte, nahm die Fock ab und zurrte Großsegel und Baum mit vielen dicken Tauen fest. Eine Wasserhose passierte mit zischendem Geräusch in 150 m Abstand. Ich schätzte sie auf 300 m Länge bei einem Durchmesser von 20 m. Wenn solch ein Gebilde über ein Schiff läuft, kann es allerhand Schaden anrichten. Die Windstärken in diesen Schläuchen sind ungeheuerlich. Das hoch emporgeschleuderte Seewasser am Fuße des Schlauches zeute davon. Ich war froh, die Kamera für ein so fotogenes Objekt schußbereit zu haben. Während des allabendlichen 6 Uhr Sturmes beobachtete ich mehrere Hundert Fregattenvögel, die aufgeregt vor der ersten schwarzen, wenige hundert Meter über dem Wasser dahineilenden Boenwolke flogen. Später folgten mir für eine Stunde eine Schule mittelgroßer Goldmakrelen, fast 80 Stück, die wie ein Convoy Miniaturunterseeboote zu beiden Seiten "Zarathustras" schnurgerade durch das phophoreszierende Wasser zogen. Das trug sich zu am 26. August 66 20 sm vor Guatemalas Küste.

Ich näherte mich dem Golf von Tehuantepec, berühmt für die hohe Sturmhäufigkeit während der Wintermonate. In diesen immer ablandigen Stürmen, die manchmal Orkanstärke erreichen, herrscht schönstes Wetter, die Sonne lacht vom blauen Himmel. Im Segelhandbuch steht, daß dort ein 30 - 40 Knoten-Wind fast ohne Unterbrechungen mehrere Wochen anhalten kann. Da es recht frisch aus NW bließ, versuchte ich, das ruhige Wasser dicht unter der Küste zu erreichen. 200 m vom Land entfernt ankerte ich in 20 m Wassertiefe. Mir graute schon davor, den 25 kg Stockanker, an den ich 30 m Kette und 50 m Nylontrasse von 2 cm Ø geschäkelt hatte, wieder mit der Hand hochzuziehen. Aber der starke Wind und 2 Meter hohe Dünung aus dem Südpazifik verlangten ein gutes Ankergeschirr. Am zweiten Ankertag entdeckte mich ein mexicanisches Langustenfischerboot. Der Kapitän machte mir das großzügige Angebot, mich am nächsten Morgen um 7 Uhr kostenlos 45 sm nach Salina Cruz zu schleppen. Aber um die verabredete Zeit war bis zur Kimm nur Wasser zu sehen.

Der Wind hatte etwas mehr nördlicher geholt und ich wollte versuchen, mit halben Wind parallel zur Küste zu halten. Die Fock allein erwies sich bereits als ausreichendes Antriebsmittel.

Stunde um Stunde rauschte "Zara" durch das ruhige Wasser, vom starken Wind weit übergeholt. Die Sonne brannte vom Himmel und der Wind pfiff in den Wanten. Fast geradlinig zog sich die mit dichtem Buschwerk und vereinzelten Kokospalmen bestandene Sandküste von Horizont zu Horizont. Die Kämme der sich mit Donnergetöse brechenden Dünung wurden vom Winde

zerstäubt. Einige Indianerstedlungen tauchten auf Gegen Nachmittag sah ich die Berge, die die Einfahrt nach Salina Cruz markieren. Heir wurde das Segeln gefährlich. Böen, für die die Fock zuviel Tuch war, wechselten mit Windstillen ab. Da die Hafeneinfahrt in Luv lag, ich aber nicht kreuzen konnte und nicht ankern wollte, mußten die Lebensgeister meines 18 PS Wankel-Inborder geweckt werden. Es gab da aber zwei Probleme. Erstens hatte ich nur 2 Liter Benzin. (Mehr als 25 Liter kann ich an Bord nicht verstauen, als Treibstoffbehälter diente ein alter Plastikkanister.) - Das zweite Problem machte mir ernstliche Kopfschmerzen. Die Welle vom Propeller zum Motor war an zwei Stellen so stark verbogen, daß der Bootsrumph erzitterte, sobald ich die Drehzahl des Motors auch nur ein wenig erhöhte. Das Stevenlager war soweit ausgeschlagen, daß am Ende einer Motorfahrt ein halbes Pfund Schmierfett notwendig war, um die Wasserflut einigermaßen einzudämmen. Ohne große Geldausgaben ließ sich dieses Übel nicht beseitigen. Zentimeter um Zentimeter näherte ich mich der nur 30 m breiten Hafeneinfahrt. Immer, wenn der steife Wind auffrischte, trieb ich ein paar Meter zurück. Kaum erreichte ich den Hafen, da setzte der Motor aus. Der letzte Tropfen Benzin war verbraucht. Im gleichen Moment rauschte der Anker in die Tiefe. Bis hierher und keinen Schritt weiter. Ich hatte endgültig genug von der Seegelei.

Am nächsten Morgen begann der Ärger, der einem das Landleben versauert. 6 Stunden wartete ich auf die Behörden. Obwohl ich die Quarantäneflagge (gelb) gehißt hatte, ließ sich kein Mensch sehen. Ich wollte zum Kai verholen. Der Anker kam unklar, ich mußte tauchen. Der Anker war durch die Luke eines Wracks in eine Rolle Drahttau gefallen. Die Sicht betrug weniger als einen Meter. Es dauerte 2 Stunden, bis der Anker wieder frei war.

Hier traf ich eine norwegische Jacht, die mir schon vor 2 Jahren in Las Palmas begegnet war. Ihr Kapitän, eine 24jährige Studentin aus Neuseeland, hatte Ärger mit der Polizei, ihre männliche Mannschaft hatte gemeutert. Auch sie suchte einen Käufer für ihr Schiff.

Ich machte neben der "Sea Wind" fest. Mr. MacGraham aus den USA hatte die Ketsch zusammen mit seiner Frau in sechs Jahren um die Erde gesegelt. Für einen US Dollar ließ er sich von einem Fischerboot von Guatemala nach Salina Cruz schleppen, sein 5 PS Motor tat es nicht mehr. Wie er berichtete, hätten die endlosen Winstillen vor der Zentralamerikanischen Küste ihn und seine Frau fast wahnsinnig gemacht und zu dieser verzweifelten Tat getrieben. Ich war getröstet.

Salina Cruz ist ein eigenartiges Städtchen, in das sich nur selten ein Tourist verirrt. Vor 70 Jahren wohnte hier nur eine Hand voll Indianer. Um die Jahrhundertwende entstand hier eine Siedlung im Stile der Goldgräberstädte. Ein großer Doppelhafen mit 60 Kränen und einem kostspieligen Wellenbrecher wurde errichtet, später bauten deutsche Ingenieure hier das größte Trockendock Lateinamerikas, Schiene und Straße verbanden Salina Cruz mit der atlantischen Golfküste. Dreiviertel aller Waren wurden über den Isthmus von Tehuantepec transportiert. Die Eröffnung des Panamakanals bereitete allem ein jähes Ende. Nur die großen Lagerhallen, in deren Dächern der Wind an vielen Stellen das Blech aufgerissen hat, erinnern noch an den einstigen Glanz, auch die Preise, die über dem Durchschnitt Mexicos liegen.

Wieder fand sich kein Käufer. Nach einigen Tagen war ich des elendigen

Landlebens müde, gewiss bot mir das 300 sm entfernte Acapulco bessere Verkaufschancen.

Nach umständlichen Formalitäten, man muß die Ausklarierungspapiere selbst anfertigen, in zehnfacher Ausführung, auf spanisch und mit der Maschine geschrieben, bekam ich die Erlaubnis zur Weiterfahrt.

Am 30. September 1966 zog ich weiter.

Ganz dicht an der flachen Sandküste in der Nähe von Salina Cruz gewahrte ich 3 der größten Fische der Welt, junge Wal- (oder Riesen-) hute, die ebenso lang wie "Zarathustra" (7 m) waren. An ihrer auffälligen Zeichnung sind sie leicht bestimmbar. Zusammen mit mehreren Mantarochen von 3 bis 5 m Durchmesser schwammen sie an der Oberfläche, mit weit geöffnetem Maul Schwärmen kleiner Fischchen hinterher. Die Mantas, hier ziemlich häufig, schlugen dabei mit den silbernen Spitzen ihrer gewaltigen Flügelflossen wie Schmetterlinge aus dem Wasser. Um einige Aufnahmen zu bekommen, segelte ich mitten durch den Schwarm ganz dicht an der Brandung. Sie wichen kaum zur Seite. Einige suchten sich ihr Futter sogar in der brechenden See. Ob sie sich der Strandungsgefahr bewußt sind?

Es folgten

Es folgten 2 Tage mit außerordentlicher Sichtweite und zwei brillianten Sonnenuntergängen. Eine kleine goldene Wolke, halb hinter dem Horizont versunken, entpuppte sich des Nachts als Gewitter. Über die große Entfernung waren die Blitze nicht mehr zu sehen, aber jeden Moment leuchtete die Wolke intensiv dunkelrot auf. Ich saß an den Mast gelehnt in der windstillen Nacht und verschmauste wohlgelaunt meine selbstgebratenen Ölpannekuchen.

Notorischer Gegenwind, ein Gegenstrom und der starke Schiffsverkehr machten das Seglerleben wieder unerträglich. Trotz Regenböen und Flauten sah ich schon am siebten Tage den Widerschein der beleuchteten Stadt am Nachthimmel, Acapulco, nur noch 40 Meilen bis zum Ziel. Aber es sollten noch zehn miserabele Tage vergehen.

Am Tage schaffte ich 5 Meilen voraus, des Nachts trieb ich 6 Meilen achteraus. Zum Ankern war es zu tief, es wäre auch viel zu gefährlich gewesen, da sich häufig Gewitter mit auflandigen Winden bildeten. Die Küste ist völlig ungeschützt.

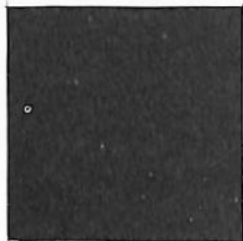
An einem Morgen gegen 10 Uhr wurde ich von einer Schiffssirene geweckt. Ich stolperte schlaftrunken aus der Kajüte in das helle Sonnenlicht.

50 m neben mir fuhr mit langsamer Fahrt der deutsche Frachter "Kersten Miles" aus Hamburg. Die Mannschaft und Passagiere hingen vollzählig über der Reeling, um sich meine Nußschale mit der deutschen Flagge zu besehen. Über die Flüstertüte wollte der weiß uniformierte Kapitän wissen, ob "Alles klar" sei und ich etwas brauchte. "Wind" schrie ich zurück. Da ließ er den Maschinentelegraph klingeln und dampfte in elegantem Bogen in meiner Kursrichtung davon. Ich hätte ihn fragen sollen, ob er mich nicht drei Stunden lang bis in die Nähe von Acapulco schleppen würde. Ich hätte ihm meinen 500 DM-Fotoapparat dafür gegeben.

Es vergingen noch einige fluchreiche Tage, bevor mich eine leichte Brise in Acapulcos weltberühmte Bucht bließ.

Ein Hotel reiht sich an das andere, es gibt fast 300, das sind mehr, als Mexico City besitzt.

Weißer Sand am Badestrand, dahinter Palmenhaine. Überall schwirren Yankee-touristen. Was den Deutschen nach Italien zieht, treibt den Amerikaner nach Mexico's Acapulco. Hier regiert der Dollar. Es wäre wirklich zum Lachen, fände ich nicht mindestens ein Dutzend Käufer für mein Boot.



**studio im schloß
petershagen**

die exklusive tanzgaststätte

(ab 20 Uhr geöffnet) (05702) 1 45



*Für die
kleine
Schwester*



GÜNTHER BLUME OHG

KINDERMODEN · 4951 OVENSTÄDT/MINDEN · TELEFON 05702/576

.... nur im Fachhandel erhältlich



*Salon Beimfohr, Inh.
Stadt

**DAMEN- und
HERREN FRISEUR**

Moskau's VERRAT an Weltkommünismus



EIN VOLK,
DAS ANDERE UNTERDRÜCKT,
KANN SELBST NICHT FREI SEIN

(Karl Marx)

echo - report

Datum: 22. August 1968

Uhrzeit: 17. 35 Uhr (Hauptverkehrszeit)

Ort: Scharn in Minden

Drei Mitglieder der "Echo"-Redaktion sind eingetroffen. Sie beabsichtigen, der Mindener Bevölkerung Fragen zu den politischen Vorgängen in der CSSR zu stellen. Tonbandgerät und Kamera sollen ihnen helfen das Geschehen "objektiv" einzufangen. "Begeistert" verteilen selbst Mindener Oberschüler unsere mitgebrachten "ECHO-EXTRA" Flugblätter an die Mindener Bevölkerung. Auf den Straßen der Innenstadt befinden sich noch zahlreiche jugendliche Demonstranten.

ECHO: Wie ist Ihre persönliche Meinung zur Lage in der CSSR?

A: Also Tschechoslowakei, ja? Was meine Meinung dazu ist? Unter welchen Aspekten soll ich sie denn vorbringen?

ECHO: Allgemein, wie Sie es beurteilen, gefühlsmäßig.

A: Gefühlsmäßig. . . . (schmatz) mies.

ECHO: Ist das alles? Könnte von westlicher Seite mehr getan werden?

A: Überhaupt nichts. `s hat sowieso keinen Zweck.

ECHO: Danke.



ECHO: Entschuldigen Sie bitte, warum laufen Sie mit einem Plakat herum?

B: Bitte? Das . . . das hab` ich hier gerade gefunden.

ECHO: Das haben Sie gefunden? Warum halten Sie es dann so in der Öffentlichkeit hoch, daß es jeder lesen kann?

B: Bitte? Äh . . . , ich sag` ja, das hab` ich hier gerade gefunden. Das ist doch erlaubt?

ECHO: Das ist nicht verboten. Aber es sollte Sie doch selber überzeugen.

B: Ja, wieso denn nicht?

ECHO: Warum sagen Sie dann, daß sie es gefunden haben?

B: Ja, bitte? Ja, das stand hier gerade.

ECHO: Ist das Ihre Überzeugung, was da drauf steht?

B: Was steht da denn drauf? . . . Was steht hier denn drauf? . . . Das ist nicht meine Meinung! . . . Da

steht, wir erklären uns solidarisch. . . . Das ist
ne Sauerei hier! . . . Das ist entgegen meiner Mei-
nung!

ECHO: Danke, es reicht.

ECHO: Wie ist Ihre Meinung zur Lage in der CSSR?

C: Bedauerlich! Bedauerlich!

ECHO: Warum?

C: Ja, das ist schwer so kurz zu sagen. Auf jeden Fall ist
ne groß Schweinerei, daß die Russen so schnell da her-
eingekommen sind und es ist unmöglich, daß dem Volk
nicht die Möglichkeit gegeben wird, da selbst zu entschei-
den. Es ist schwierig, das so in ein, zwei Worten zu
sagen.

ECHO: Ich habe hier die Meinung gehört, daß man von amerika-
nischer Seite ruhig eingreifen sollte, denn ein dritter
Weltkrieg käme ja sowieso. Was sagen Sie dazu?

C: Ja, ich glaube, das wäre verfrüht und ein dritter Krieg
. . . gegen Krieg grundsätzlich. Ich glaube auch, daß
da mit friedlichen Mitteln noch was zu machen ist.

ECHO: Danke sehr! .

ECHO: Entschuldigen Sie bitte, wie ist Ihre Meinung über die
Lage in der CSSR?

D: Lassen wer's, lassen wer's.

ECHO: Warum lassen wir das. Sind Sie politisch nicht inter-
essiert?

D: Och, was heißt hier nicht? Sicherlich. Aber . . .

ECHO: Wie informieren Sie sich denn?

D: Es gibt doch Tagesschau und alles mögliche, nich. Aber
ich halt mich daraus.

ECHO: Warum halten Sie sich denn daraus?

D: Es sind zwar unsere Kumpels - Mensch, hau ab Du Vogel -

ECHO: Wieso sind das Kumpels?

D: Ja nun . . . Nachbarn und Freunde und so, könnte man auch
sagen. Wirtschaftlich haben wir auch mit denen zu tun, und
so.

ECHO: Es ist doch ein kommunistisches Land.

D: Na und, das spielt doch keine Rolle, außerdem kommunistisch
kann man auch nicht dazu sagen. Denn viele sind auch von der
Dings überzeugt . . äh . . von der Demokratie . . äh . . da-
von . . obwohl sie von oben . . äh . . eben anders regiert
werden.

ECHO: Und Sie meinen, daß das da jetzt ganz anders wird?

D: was heißt, daß das jetzt vollkommen anders wird?

ECHO: Was erwarten Sie denn für die nächste Zeit?

D: Ja, da weiß ich ja nun auch nichts d'rüber.

ECHO: Danke sehr.



ECHO: Würden Sie ein Eingreifen westlicher Truppen in der CSSR begrüßen?

E: Unsere? Warum nicht? Wenn'se da helfen . . . dem kleinen Staat.

ECHO: Haben Sie keine Angst vor einem dritten Weltkrieg?

E: Ja der wird ja sowieso kommen, den können wir gar nicht aufhalten. Weil wir schon zwei mitgemacht haben - ha, ha, ha, ha - Sie wissen ja gar nicht was los ist - so fing es immer an . . . so fingt es immer an. Soll'n'se mal sehen . . . ja, ja

ECHO: Wie denken Sie über die Lage in der CSSR?

F: Ich hab'jetzt keine Zeit

ECHO: Wie denken Sie über die Lage in der CSSR?

G: Ha, ha, ha, ha!

ECHO: Warum lachen Sie? Ist Ihnen die Sache nicht ernst genug?

G: Warum soll ich nicht lachen? Hi, hi, hi, hi. Wenn ich Dich seh' muß ich lachen.

ECHO: Entschuldigen Sie, wie denken Sie über die Lage in der CSSR?

H: Nein es ist ja schwer, im einzelnen dazu etwas zu sagen. Wir haben alles im Fernsehen mitverfolgt und uns dadurch ein Bild machen können.

ECHO: Meinen Sie, daß es wichtig ist, sich zu informieren und in gemeinsamen Diskussionen etwas herauszubekommen?

H: Viel mehr werden wir wohl im Moment nicht machen können. Wir können nur die Sache verfolgen und uns solidarisch mit ihnen erklären.

ECHO: Danke.

ECHO: Was ist Ihre persönliche Meinung zur Lage in der CSSR?

J: Stark deprimierend, würde ich sagen.

ECHO: Stark deprimierend, wieso?

J: Die sozialistische Idee hat sich doch gewissermaßen in ihren eigenen Thesen wiederlegt. Ich will das mal

so ganz grob umreißen! Ich hätte die Hoffnung gehabt, daß der Altkommunismus, d.h. der Alt-Sozialismus sich durch reformistische Bewegungen in der CSSR zu neuen Theorien hätte emporraffen können, um der Gesellschaft eine neue Form des Zusammenlebens zu gewähren.

ECHO: Was könnte Ihrer Meinung nach dagegen unternommen werden?

J: Im Grunde ist die Sache nur mit einer Hoffnung verbunden. Die Sowjets, d.h. die Sowjets nicht allein, sondern die Alt-Kommunisten überhaupt zur Vernunft kommen, und das ist meiner Meinung nach eine Frage der Zeit.

ECHO: Danke.



ECHO: Was ist Ihre Meinung zur Lage in der CSSR?

K: Gar keine.

ECHO: Gar keine? Danke.

ECHO: Wie ist Ihre persönliche Meinung zur Lage in der CSSR?

L: Ich finde es eine ausgesprochene Sauerei, wenn du es kräftig haben willst.

ECHO: Mehr sagen Sie nicht dazu?

L: Doch es ist eine Tragödie, und das ist eine ganze Menge.

ECHO: Was sollte man Ihrer Meinung nach unternehmen?

L: Das kommt darauf an, wie man das Risiko einschätzt? Man kann von hieraus wenig unternehmen. Die ganzen Demonstrationen und die ganzen Gegenargumente und das ganze Gegengerede, das bringt natürlich nichts. Ein militärisches Eingreifen wäre zwar zu begrüßen, ist aber technisch nicht möglich. Das würde unter Umständen einen größeren Konflikt hervorrufen, als die ganze Sache jetzt ist. Ich will nicht sagen, daß es das nicht wert ist, aber es ist immer das Gesamtrisiko abzuwägen.

(Aus drucktechnischen Gründen war es uns leider nicht möglich, das gesamte gesammelte Material an dieser Stelle abzu drucken. Um die Anonymität der Befragten zu wahren, wurden die befragten Personen mit fortlaufenden Buchstaben benannt. Wir legen wert auf die Feststellung, daß die Interviews wortgetreu wiedergegeben wurden.)

TOP JOBS
GO TO THE
TRAINED
MAN

echo sprach mit Schülersprecher- Kandidaten



Johanna Becker

ECHO: Fräulein Becker, zunächst einige Daten aus Ihrem Leben.

J. B.: Also, mein Name ist Johanna Becker, geboren wurde ich am 23.4.51, ich bin jetzt also 17, und ich wohne in Nenndorf und gehe in die Unterprima.

ECHO: Wie kam es zu Ihrem Entschluß, zu kandidieren?

J. B.: Ich brauchte erst einen kleinen Anstoß von den Schülern und auch von den Lehrern, die mich für fähig hielten, als Schülersprecherkandidatin zu kandidieren. Es geht nicht, daß da nur Jungens kandidieren, Mädchen haben schließlich auch etwas zu sagen.

ECHO: Falls Sie gewählt werden würden, wie stellen Sie sich Ihr Amt vor?

J. B.: Also, ich finde, der Schülersprecher ist ein wichtiges Bindeglied zwischen Schülerschaft und Lehrern. So ähnlich wie der Verbindungslehrer muß er vermitteln zwischen Schülern und Lehrern, und deshalb ist er ein wichtiger Vertreter der Schülerschaft. Ich finde es auch gut, daß zwei da sind: Schülersprecher und Vertreter, damit man sich gegenseitig beraten kann.

ECHO: Wie stellen Sie sich die Zusammenarbeit mit den Lehrern vor?

J. B.: Entweder man ist begabt, mit den Lehrern zusammenzuarbeiten sonst ist es natürlich schwieriger, mit den Lehrern zusammenzuarbeiten. In einem Streitfall käme es darauf an, wer die vernünftige Meinung hat. Ich bin Vertreter der SMV, also der Schülerschaft, und deshalb würde ich mich zuerst um die Interessen der Schüler bemühen und nicht unbedingt mit den Lehrern gut Kind sein.

ECHO: Falls Sie keine Unterstützung der SMV oder auch der Schüler finden würden, würden Sie Ihr Amt auch im Alleingang ausführen?

J. B.: Ich würde erst einmal versuchen, die Schüler aufzumuntern. Ich würde es probieren und wenn es nicht klappt, würde ich einfach mein Amt ablegen. Basta. Dann haben sie selber die Schuld, die Schüler.

ECHO: Vielen Dank, Fräulein Becker.



Michael Kühne

ECHO: Herr Kühne, zunächst einige Daten aus Ihrem Leben.

M. K.: Ich bin am 25.1.1952 in Minden geboren, gehe seit vier Jahren hier auf die Schule, bin in der U 1 c.

- ECHO: Wie kamen Sie zu Ihrem Entschluß, zu kandidieren?
 M.K.: Ich sehe, daß hier an der Schule nicht alles so ist, wie es sein sollte, es sollte einiges anders gemacht werden, was, daß kann ich jetzt hier natürlich nicht sagen, da muß man ja Verständnis für haben, daß ist ja zu früh, würde ich sagen.
- ECHO: Falls Sie gewählt werden würden, wie stellen Sie sich Ihr Amt vor?
 M.K.: Nicht leicht. Mit allzugroßer Unterstützung der Schülerschaft kann man ja wohl nicht rechnen, da müßte man dann versuchen, mit irgendwelchen Methoden die Schüler zu ermuntern oder wach zu machen.
- ECHO: Wie stellen Sie sich die Zusammenarbeit mit den Lehrern vor?
 M.K.: Hoffentlich gut. Was soll man dazu sagen. Bei den Lehrern muß man sehen, daß man das Beste daraus macht und viel rausholt und die Interessen der Schüler den Lehrern gegenüber möglichst vertritt.
- ECHO: Falls Sie durch die SMV und die Schüler keine Unterstützung erhalten würden, würden Sie dann auch im Alleingang vorgehen?
 M.K.: Ja, dann würde mir ja nichts anderes übrigbleiben, aber ich hoffe ja, daß, wenn ich gewählt werde, ich die Interessen der Schülerschaft so vertreten kann wie es ihnen gefällt, und ich werde ja wahrscheinlich deshalb nur gewählt, weil ich eben dafür als richtig befunden werde.
- ECHO: Vielen Dank, Herr Kühne.



Monika Ötting

- ECHO: Zunächst, Fräulein Ötting, möchten wir einige Daten aus Ihrem Leben erfahren.
 M.Ö.: Ja, also. Heute habe ich Geburtstag, am 24.
 ECHO: Herzlichen Glückwunsch.
 M.Ö.: Und ich bin jetzt 17 geworden. Ich bin nach dem 7. Schuljahr von der Volksschule abgegangen und dann hier in die Untertertia gekommen, zur Zeit bin ich in U I c. Einige Male bin ich Klassensprecherin und Stellvertreterin gewesen.
- ECHO: Wie kam es zu Ihrem Entschluß, zu kandidieren?
 M.Ö.: Also, wenn ich ehrlich sein soll, kam der Entschluß gar nicht von mir sondern von Seiten meiner Mitschülerinnen und auch teilweise von Seiten der Lehrer. Dann habe ich mich eben selbst entschlossen.
- ECHO: Falls Sie gewählt werden würden, wie stellen Sie sich Ihr Amt als Schulsprecherin vor?
 M.Ö.: Also, erst einmal bin ich überzeugt, daß ich viel Arbeit haben werde, ich kenne ja selbst meine Klasse, ein großes Interesse zur Mitarbeit besteht da auch nicht, und, na ja, ich müßte eben viel organisieren, viel neues einrichten.
- ECHO: Wie stellen Sie sich die Zusammenarbeit mit den Lehrern vor?
 M.Ö.: Ja, ich finde auf jeden Fall muß gerade das Verhältnis der Schüler zu den Lehrern besonders gut sein, und ich würde mich auch mit den Lehrern zusammensetzen und mit ihnen arbeiten und mich nicht nur auf die Schüler verlassen.
- ECHO: Falls Sie keine Unterstützung der SMV und überhaupt der Schüler finden würden, würden Sie auch im Alleingang arbeiten?
 M.Ö.: Nein, das würde ich nicht, ich seh' da keinen Sinn d'rin.
 ECHO: Vielen Dank, Fräulein Ötting.

Dirk Weber

- ECHO: Zunächst, Herr Weber, möchten wir einige Daten aus Ihrem Leben erfahren.
 D.W.: Ja, ich wurde geboren am 28.12.48 und zwar in Minden, ich wohne in Holzhausen II auf der Gesenstr. 87. Wenn mich mal einer anrufen will, Telefon 4622. Ich gehe hier zur Schule seit 1961. Ich bin in der U I a.
- ECHO: Wie kam es zu Ihrem Entschluß, zu kandidieren?
 D.W.: Ich kenne den jetzigen Schulsprecher sehr genau, und der hat mich gefragt, ob ich nicht Interesse daran hätte, mal zu kandidieren. Daraufhin hab ich mir das mal genau überlegt und ich glaube, daß ich da durchaus mal etwas Neues reinbringen könnte in den Laden und jetzt möchte ich mal sehen, wie das ist, wenn ich Schulsprecher werde.



- ECHO: Falls Sie gewählt werden würden, wie stellen Sie sich Ihr Amt als Schulsprecher vor.
- D.W.: Auf jeden Fall für die Schüler würde ich arbeiten und weil man ja mit den Schülern wenig erreichen kann, möchte ich mit den Lehrern zusammenarbeiten.
- ECHO: Wie stellen Sie sich die Zusammenarbeit mit den Lehrern vor?
- D.W.: Ja, mit den Lehrern kann man ganz gut zusammenarbeiten, wenn man sich mit den Lehrern gut versteht, und man muß eben nicht zu radikal in seinen Forderungen sein und mit etwas diplomatischem Geschick wird man da einiges erreichen.
- ECHO: Falls Sie keine Unterstützung der SMV und überhaupt der Schüler finden würden, würden Sie auch im Alleingang arbeiten?
- D.W.: Wenn ich keine Unterstützung der SMV finden würde, würde ich wohl mein Amt als Schulsprecher versuchen niederzulegen, denn ohne die Mitarbeit des Schülerrats kann auch ein Schulsprecher wenig machen.
- ECHO: Vielen Dank, Herr Weber.

ECHO sprach mit der neuen Lehrerin Fr. Schildmann

- ECHO: Fr. Schildmann, Sie sind jetzt neu an unserer Schule, und wir dürfen Sie hiermit recht herzlich begrüßen.
Welche Fächer geben Sie?
- Fr. Schildmann: Zunächst einmal recht herzlichen Dank.
Ich gebe Sport, Handarbeit und Musik. Aber Handarbeit und Musik nur in den unteren Klassen.
- ECHO: Können Sie uns eine kurze Zusammenstellung Ihres Lebenslaufes geben?
- F. Sch: Nachdem ich die Volksschule besucht hatte, ging ich zur Luise-Nealschule in Bielefeld, machte dort meine mittlere Reife und ging dann zur Hartwig-Weber-Schule, einer Gymnastikschule, wo ich dann nach 2 1/2 Jahren mein Examen als Gymnastiklehrerin machte.
Danach ging ich für 1 Jahr nach Frankfurt in die deutsche Turnschule und machte da Sport, Leichtathletik, Schwimmen, Spielen, Gymnastik und Turnen natürlich - und danach wählte ich das Petershagener Aufbaugymnasium und bin hier nun tätig.



- ECHO: Beabsichtigen Sie sich aktiv am schulischen Leben zu beteiligen, und zwar in Form von Mitarbeit am ECHO, SMV oder als Leiterin einer AG, nach einer kurzen Zeit des Eingewöhrens?
- F. Sch: Ja, ich beabsichtige eine AG für Sport aufzubauen und zwar je nach Interesse in den einzelnen Sportarten.
- ECHO: Wären Sie bereit, einen Tanzkursus durchzuführen?
- F. Sch: Ich weiß nicht, wie es hier gefordert oder gewünscht wird, aber soweit ich mit den modernen Tänzen auf dem Laufendem bin, würde ich auch dazu bereit sein.
- ECHO: Welches sind Ihre Hobbys?
- F. Sch: Ja, mein Hobby ist Sport - ich bin noch aktiv tätig und nehme noch an Leichtathletikveranstaltungen teil. Weiter werke und handarbeite ich noch sehr gerne.
- ECHO: Unsere Leser würde noch Ihr Alter interessieren.
- F. Sch: Ich werde demnächst 21. Ich glaube, das reicht, nicht?
- ECHO: Wir danken Ihnen für dieses Interview und wünschen Ihnen ein recht erfolgreiches und vergnügliches Wirken an unserer Schule.

»Achtung! Unser Tip für Teens und Twens«

Kennen sie schon unsere modische Herbst- und Winterkollektion? – Nein!! – Dann besuchen Sie doch einmal Ihr

Bekleidungshaus

georg LANGE



Buchhandlung
Günter Hörstmann

so schwer zu
finden?
martinitreppe,
über den
parkplatz.
schon da.



SCHULBÜCHER UND
SCHULBEDARF.

GROSSES
LAGER AN TASCHEN-
BÜCHERN.

schöne
lampen



keßler

gartenringstraße

I st

Er lohnt sich !!

Der Weg zu

denn **Kuhlmann**

bietet tausendfach,
alles unter einem Dach.

FAKTEN

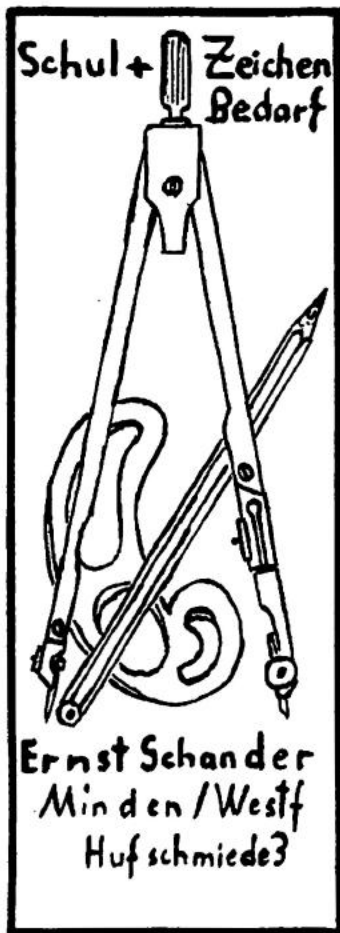
"Die DDR ist eine von den ersten Zehn, es ist überall und auch um Ausland bekannt, mit der DDR muß man rechnen. Sie ist nicht irgendwer, sondern gehört schließlich zu den 10 führenden Industriestaaten der Welt. In Europa liegen wir hinter der UdSSR, Westdeutschland, Großbritannien und Frankreich an fünfter Stelle" (Ost-Berliner Zeitung 1964)

Heute ist die DDR selbstbewusster, denn je zuvor.

Nach Ende des zweiten Weltkrieges wurde die damalige sowjetische Besatzungszone stärker als die drei Westzonen durch die Besatzungsmacht geschädigt, und dies, obwohl die Kriegsschäden sowieso schon stärker waren als im Westen Deutschlands. Der vom alliierten Kontrollrat im März 1946 gebilligte Reparationsplan wurde von den drei westlichen Besatzungsmächten bis 1949 laufend zu Gunsten Deutschlands revidiert. Die sowjetische Besatzungsmacht hat dagegen von ihrem Recht hunderte von deutschen Betrieben zu demontieren und Waren aus dem laufenden Produktion zu entnehmen rücksichtslos regen gebrauch gemacht. Bereits im September 1945 begann die Umwandlung der Mitteldeutschen Wirtschaft in eine zentral gelenkte Staatswirtschaft. Bodenreform und Landreformen, Enteignung des industriellen Vermögens und die Umwandlung in volkseigene Betriebe folgten Schlag auf Schlag. Im September 1950 trat die DDR als gleichberechtigtes Mitglied dem Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (COMECON), dem östlichen Wirtschaftsblock bei. Ein halbes Jahr also, bevor die Bundesrepublik sich an der Gründung der Montanunion beteiligte, und 7 Jahre vor Unterzeichnung der römischen Verträge über die Gründung der EWG und EURATOM. Die Sozialisierungsmaßnahmen, die Verschärfung des innerbetrieblichen Wettbewerbsystems, die Erhöhung der Arbeitsnormen und die schlechte Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und Kleidung waren die wesentlichen Ursachen dafür, daß bis zur Errichtung der Berliner Mauer 1961 Jahr für Jahr hunderttausende von Mitteldeutschen die Flucht ergriffen. Das statistische Jahrbuch der DDR von 1967 nennt für 1947 eine Bevölkerung von 19,1 Mill. und für 1961 eine Bevölkerung von weniger als 17,1 Millionen. In vierzehn Jahren also ein Substanzverlust von über zwei Millionen Menschen.

Wie steht die DDR heute da?

Sie ist mit rund 108.000 km² fast so groß wie Bulgarien, größer als Portugal und drei Mal so groß wie die Niederlande. Heute leben in Mitteldeutschland über 17 000 000 Menschen, doch der Bevölkerungsaufbau ist ungünstig. Die Zahl der Einwohner im Rentenalter ist von 1950 bis 1966 um fast siebenhunderttausend auf über 3,2 Millionen gestiegen. 3,2 Millionen von 17,1 Millionen, das sind fast 20 %. Der Anteil der Berufstätigen, einschließlich der Lehrlinge, macht mit rund 8,1 Millionen Menschen nur rund 47 % der Gesamtbevölkerung aus. Der Geburtenüberschuß ist überaus niedrig. Es werden pro Tausend Einwohner nur 3 Menschen mehr geboren, als Menschen sterben. In der Bundesrepublik ist der Geburtenüberschuß, auf Tausend Einwohner bezogen dagegen über 6. Der überaus geringe Bevölkerungszuwachs in der DDR hat im Wesentlichen 2 Ursachen, den hohen Anteil weiblicher Arbeitskräfte, 47 % der Berufstätigen sind Frauen und Mädchen, und die schlechten Wohnverhältnisse. Die DDR steht mit ihrer Wohnungsbauproduktion in Europa, bezogen auf die Einwohnerzahl, an letzter Stelle. 1965 wurden in der DDR auf 10 000 Einwohner nur 40 Wohnungen hergestellt, in der Bundesrepublik dagegen 100 Wohnungen. Ein Arbeiter oder Angestellter in der sozialistischen Industrie der DDR verdiente 1966 im Durchschnitt 700 Mark im Monat. Grundnahrungsmittel sind billig, aber Butter, Süßfrüchte und Kakao, Zigarretten und Kaffee sind teuer, Auch Schuhe und Lederwaren, Textilien und Haushaltsgegenstände gibt es nur zu hohen Preisen und mäßiger-Qualität. Dennoch der Bevölkerung Mitteldeutschlands geht es besser als je zuvor. Für einige Artikel der heimischen Gebrauchsgüterindustrie gab es in der letzten Zeit sogar einige Preissenkungen. Seit September dieses Jahres arbeitet der größte Teil der Beschäftigten nur noch von Montag bis Freitag. Es wird in der DDR nicht mehr deshalb gespart, weil man mit dem Geld nichts kaufen kann, sondern weil auch das Sparen ein Teil des mehr oder weniger bescheidenen Wohlstands ist. Die Leipziger Messen demonstrieren die von Halbjahr zu Halbjahr gewachsene Kraft der mitteldeutschen Industrie. Der Warenaustausch mit westlichen Ländern und der Interzonenhandel sind in den letzten Jahren gestiegen. Die mitteldeutsche Wirtschaft erringt wachsende Erfolge auf ausländischen Messen. Aber die Devisenknappheit ist nach wie vor sehr groß. Sie ist eines der Haupthindernisse für größere Fortschritte bei der Rationalisierung und Automatisierung der Industrie und des Handels. Unter diesem Gesichtspunkt könnte man auch das Vorgehen Ulbrichts im Berlinverkehr sehen. Die Wirtschaft der DDR steht absolut und relativ besser da, als vor 5 Jahren. Die Errichtung der Mauer in Berlin am 13. August 1961 hat den wachsenden Substanzverlust gestoppt, und die Wirtschaft konsolidiert.

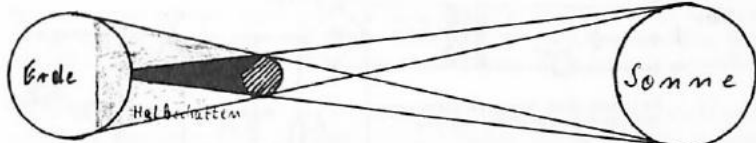


— Sonnenfinsternis —

Ein eindrucksvolles Schauspiel der Natur

Am 22. September ist das Schauspiel einer Sonnenfinsternis auch wieder einmal in unserer Heimat zu beobachten. Bevor ich auf nähere Einzelheiten dieser Sonnenfinsternis eingehe, möchte ich kurz die Entstehung erläutern.

Man spricht von einer Sonnenfinsternis, wenn sich der Mond zwischen Erde und Sonne schiebt. Der Mond wirft, genau wie die Erde, einen verschieden langen Schatten, der, je nach der Entfernung zur Erde, 364.800 bis 383.600 km betragen kann. Ist es Neumond (eine Voraussetzung für eine Sonnenfinsternis) und schiebt sich der Mond zwischen uns und die Sonne, so wirft unser Trabant einen Kern- und Halbschatten. (s. Zeichn.)



Ist die Entfernung Mond-Erde-Sonne günstig, d.h. trifft der Schatten auf der Erde auf, so spricht man im Gebiet des Kernschattens von einer totalen Sonnenfinsternis. Der Mond, der von der Erde fast den gleichen scheinbaren Durchmesser hat wie die Sonne, (Mond $31' 5''$, 16; Sonne $31' 59''$, 26) verdeckt nun unser Mittagsgestirn. Eine eigenartige Dämmerung tritt in den wenigen Minuten der Finsternis ein. Es wird etwas unheimlich, da die rötliche Färbung der Sonne bei ihrem Untergang fehlt. Wie ein schwarzes Loch erscheint der Mond am Himmelszelt. Von der Sonne ist nur noch die leuchtende Korona zu sehen. Die Dauer der Totalität kann bis zu 8 Minuten dauern, meistens muß man aber schon mit 2 - 3 Minuten zufriedener sein. Obwohl fast jährlich eine totale Sonnenfinsternis stattfindet, ist sie doch ein seltenes und eindrucksvolles Ereignis. Unter uns wird wohl kaum jemand sein, der eine totale Finsternis in Deutschland schon miterlebt hat.

Die letzte in Deutschland sichtbar gewesene totale Sonnenfinsternis erfolgte am 19. August 1887. Die nächste wird am 11. August 1999 sein. Diese seltene Beobachtungsmöglichkeit hängt von den Sichtbarkeitszonen ab. Bei der Totalität ist diese Zone nur wenige 1.000 km lang und 100 - 200 km breit. Daher kommt es auch, daß die Sichtbarkeitsgebiete einer Sonnenfinsternis sich in jedem Jahr ändern. Einmal findet sie in Japan, ein andermal im Nördlichen Eismeer oder in Europa statt. (15. Februar 1961: von der Biskaya über die Riviera nach Rußland)



Eine Partielle Sonnenfinsternis tritt ein, wenn der Mond nur einen Teil der Sonne verfinstert. Die partielle Finsternis können wir im Halbschatten beobachten. Stehen Sonne und Mond so zueinander, daß die Spitze des Kernschattens die Erde nicht mehr erreicht, dann sprechen wir von einer ringförmigen Sonnenfinsternis. In diesem Fall kann der Mond die "größere" Sonne nicht ganz verfinstern, da er zu weit von der Erde entfernt ist. Es bleibt ein kreisförmiger Sonnenring um den Trabanten bestehen. In 1.000 Jahren ereignen sich durchschnittlich 838 partielle, 678 ringförmige und 659 totale Sonnenfinsternisse.

Am 22. September ist eine partielle Sonnenfinsternis in unseren Breiten zu beobachten. Die Totalitätszone geht vom Eismeer, östlich Novaja Semlja durch die Sowjetunion, bis in deren Südgebiete nahe der Grenze von Afghanistan entlang.

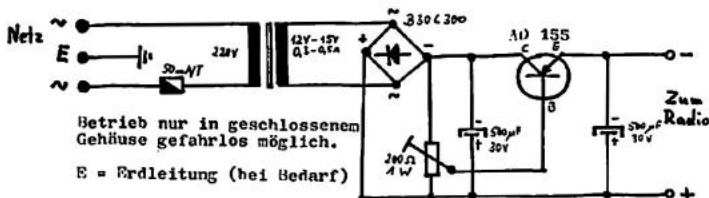
Deutschland liegt dabei im Halbschatten und so kommt es, daß bei uns hier in der Heimat ungefähr 34 % der Sonne verfinstert werden. Die Finsternis beginnt für den Kreis Minden um $10^h 31^m$, erreicht ihren Höhepunkt gegen $11^h 32^m$ und endet um $12^h 34^m$. Bei schönem Wetter werden wir also das Himmelschauspiel am Vormittag beobachten können.

Nun noch ein Tip zur Beobachtung:

Nie direkt mit dem bloßen Auge oder dem Fernglas in die Sonne blicken! (Augenschäden) Man verwendet am besten Sonnenfiltergläser oder wirft das Bild mittels eines Fernglases oder Fernrohres auf einen Projektionschirm. Man kann auch die beim Entwickeln dunkel gewordenen Abschnitte von Diapositivfilmen benutzen, aber niemals berußte Glasscherben.

Ein Netzgerät für Transistorgeräte zum Selberbauen

Viele von Euch werden mehr oder weniger glückliche Besitzer eines batteriebetriebenen Koffer- oder Taschenempfängers sein. Wer ein solches Gerät viel zu Hause betreibt, ist gut beraten, wenn er ein Netzanschlußgerät hat, denn dieses nicht allzu teure Gerät hilft Batterien und damit Geld sparen. Solche Geräte werden von der Industrie in den verschiedensten Ausführungen angeboten, und man wird in den meisten Fällen das für sein eigenes Radio passende Gerät finden. Vielen wird vielleicht der Preis eines solchen Gerätes etwas zu hoch erscheinen, daher soll an dieser Stelle beschrieben werden, wie man sich leicht ein solches Gerät selber bauen kann.



Wenn wir uns die Schaltung einmal ansehen, so stellen wir fest, daß wir relativ wenig Einzelteile benötigen:

- 1 Transformator prim 220 V/sek 12 V etwa 5 VA
- 1 Gleichrichter B 30 C 300
- 2 Elektrolytkondensatoren 500 μ F/30 V
- 1 Trimpotentiometer 200 Ohm/1W
- 1 Transistor AD 155 oder ähnliche
- 1 Sicherungselement
- 1 Sicherung 50 mA/T
- 1 Schuko-stecker

sowie einige Meter gutisoliertes Netzkabel (NYFAZ, NYLHY) und div. Kleinteile, wie Schrauben, Scheldraht etc. Der Stecker am Zuleitungskabel zum Radio richtet sich nach dem jeweiligen Gerät! Der Anschluß kann leicht aus dem zugehörigen Schaltbild ersehen werden.

Zum Aufbau ist eigentlich nicht viel zu sagen, die Anordnung der Teile richtet sich nach dem verwendeten Gehäuse. Zweckmäßigerweise schraubt man den Transistor auf ein Kühlblock, damit die Verlustwärme diesen nicht allzusehr erwärmt.

Achtung! Beim Einlöten des Transistors ist darauf zu achten, daß dessen Anschlußdrähte nicht übermäßig erhitzt werden. Man fasst den Zuleitungsdraht am besten zwischen Lötstelle und Transistor mit einer kleinen Zange, damit die überschüssige Wärme abgeführt wird. Beim Anschluß des Gerätes an das Radio ist unbedingt auf richtige Polung zu achten.

Der primärseitige Netzanschluß muß mit besonderer Sorgfalt durchgeführt werden. Man sollte diese Anschlüsse nicht zu nahe an die anderen Bauelemente heranlegen. Bei der Verwendung eines Metallgehäuses ist es auf jeden Fall zu empfehlen, einen dreipoligen Schukoanschluß vorzusehen. Man legt hierzu die rote (oder bei neuen Kabeln die grün-gelbe) Ader an den Schutzkontakt des Steckers und an das Gehäuse. Selbstverständlich hat diese Schaltung nur dann Zweck, wenn Schuko-Anschlußdosen vorhanden sind.

Wirkungsweise:

Die Netzspannung liegt über der Sicherung an der Primärwicklung des Netztrafos. An der Sekundärwicklung kann eine Spannung von etwa 12 V abgenommen werden, die dann in dem nun folgendem Brückengleichrichter gleichgerichtet wird. Der nun folgende Elektrolytkondensator glättet die Spannung etwas. Die pos. Leitung geht direkt weiter zum zweiten Kondensator, während die negative über die Kollektor-Emitterstrecke des Transistors zum zweiten Elko gelangt. Die Spannung am zweiten Elko kann nun dem Radio zugeführt werden. Der Transistor hat in der Schaltung die Aufgabe die Spannung am Ausgang trotz sich dauernd ändernder Belastung konstant zu halten. Wie das im Einzelnen geschieht, soll an dieser Stelle nicht näher beschrieben werden, es würde den Rahmen dieser Anleitung sprengen.

Hat man nun sein Gerät fertiggestellt, dreht man vor der Inbetriebnahme das Trimpoti ganz in Richtung + und schließt dann das Radio an den Ausgang (Polung beachten) und das Gerät an das Netz an. Mit einem Voltmeter überprüft man nun die Spannung, die sich durch Drehen des Potis nach - hin erhöht. Man stellt die Spannung so ein, daß bei normaler Zimmerlautstärke die gewünschte Spannung angezeigt wird. Man drehe jedoch den Regler nie ganz bis zum Anschlag bei - . (Darauf achten, daß mit den Meßkabeln kein Kurzschluß verursacht wird.)

Wider die pseudointellektuellen „jatz“-Fans

Es ist schon so, wenn laien sich über jazz unterhalten, dann kann der gebildete jazzanhänger nur noch leicht betrübt mit dem kopf schütteln. Was wissen die, was jazz ist. Die haben überhaupt keinen blassen schimmer. Aber dann dick darüber reden, das sieht man gerne. Die wissen ja nicht einmal was integration ist, und so.

Man müßte wirklich einmal fachleute fragen, was jazz denn nun ist. Ich habe es oft getan und bekam zu meinem erstaunen immer die gleiche antwort. Ich war nun ob des konformismus dieser so profilierten solisten und individualisten arg verwirrt, bis mich einen schönen tages schließlich einer voller herablassender mißachtung darauf hinwies, das sei die Sternsche Definition aus knaurs jazzlexikon, und eine definition sei nun einmal eine definition und man brauche nicht weiter darüber zu reden.

Ich muß wirklich voller neid gestehen, daß sie alle diese definition recht schön auswendig konnten und alle fremdfachwörter kannten, die es in einem jazzlexikon notwendigerweise geben muß. Denn nur die vollkommene beherrschung dieser vokabeln, so versichern sie gläubig, garantiert, daß man den sinn des jazz in seinem ganzen umfang erfassen kann.

Daraus ergeben sich folgende regeln für das verstehen des jazz:

1. Man kaufe sich ein jazzlexikon und lerne fleißig alle begriffe auswendig.
2. Man kaufe sich das jazzbuch von herrn Siegfried Berendt und übernehme dessen meinungen und ansichten ganz und gar, denn der ist ein fachmann und hat schon sehr viele bücher geschrieben.
3. Man merke sich, daß man platten ja gar nicht gehört haben braucht, wenn man mit hilfe des bei Siegfried gelesenen nur darüber reden kann.

Wie man hieraus entnehmen kann, haben auch hier die götter vor den erfolg den schweiß gesetzt.



"And now, ladies and gentlemen:
the World-Youth-Song!
" Und nun liebe Freunde:
das Weltjugendlied!"

Und solchermaßen gebildet konnte ich mich nun offen in diesen illusterten Kreisen geben und bewegen. Das ging nun so, bis einen tages einer im Keller auftauchte, der mehr Bücher gelesen hatte als ich. Bücher, die ganz und gar nicht mit denen des Herrn Berendt übereinstimmten. An jenem abend wurde sehr heftig gestritten, und endlich wußte ich was jazz wirklich ist. Jazz ist ein ganz ausgezeichneter Diskussionsstoff für pseudointellektuelle jugendliche, und er bietet die möglichkeit, den anderen zu beweisen, daß man doch weit über sie hinausragt.

Beat, combo, break und swing interessieren mich seitdem nicht mehr. Ich spiele lieber wieder den banausen Ich unterscheide nicht mehr zwischen tanzmusik und wirklichem und echtem jazz. Ich brauche nicht mehr überlegen ob eine schallplatte mir gefällt. Mir kann es wieder spaß machen, daß radio anzudrehen, um musik zu hören, ich kann mir das endlich wieder leisten.

olaf

— sport —

Unsere Handballer wurden westfälischer Vizemeister

Unsere Schule, die schon im Hallenhandball recht erfolgreich bei den Bezirksmeisterschaften abgeschnitten hatte, verfehlte den Titel eines Westfalenmeisters im Feldhandball nur knapp.

Das erste Spiel führte das Aufbaugymnasium mit dem E.-Kämpfer-Gymnasium Lemgo zusammen. Austragungsort war der städtische Sportplatz in Petershagen. Widrige Witterungsumstände hatten die Spielfläche in einen sehr schlechten Zustand versetzt. So wurde das Spiel zu einer reinen Schlamm Schlacht, in der es nur auf die Wurfkraft der einzelnen Spieler ankam. In dieser Beziehung waren unsere Handballer den Lemgoern weit überlegen. Plazierte Torwürfe vornehmlich von Nacke, Reinert und Böker sorgten für einen klaren und nie gefährdeten 13 : 2 Halbzeit 6 : 2 Erfolg. Nach diesem relativ leichten Aufgalopp folgte in der zweiten Runde für das Aufbaugymnasium mit dem Gymnasium Bad Salzuflen (Bezirksmeister der letzten Hallenhandballrunde der Höheren Schulen) ein weitaus schwererer Gegner, zumal die Bad Salzflufer Heimrecht hatten. Starker Gegenwind und ein ungewohnter Aschenplatz trugen wesentlich zu einem Pausenrückstand von 3 : 7 bei. Durch eine erhebliche Leistungssteigerung in der zweiten Halbzeit gelang es dem Aufbaugymnasium den Torgleichstand zu erreichen und schließlich sogar in Führung zu gehen. Dank einer guten Torwartleistung Mehrhoffs wurde der Vorsprung verteidigt und am Ende hieß es 15 : 12 für unsere Mannschaft.

Nach diesem Sieg war das Aufbaugymnasium Gastgeber im Spiel gegen das Helmholtz Gymnasium Bielefeld. Nach anfänglichen Startschwierigkeiten, hervorgehoben durch unbegründete Nervosität, beherrschten unsere Handballer ihren Gegner bald klar und ließen keinen Zweifel mehr daran aufkommen, wer den Platz als Sieger verlassen würde. Das Endergebnis lautete schließlich 18 : 9. Durch diesen Erfolg erreichte unsere Mannschaft das Endspiel um die Bezirksmeisterschaft gegen das Herder-Gymnasium.

Austragungsort war das Weserstadion in Minden. Leider fand dieses Spiel bei den Schülern unserer Schule keine große Resonanz. Vom Anstoß weg entfachte das Herder Gymnasium, von ihren Anhängern lautstark unterstützt, einen großen Sturmwirbel. Doch rannten sich die Stürmer immer wieder in der Deckung unseres Gymnasiums fest. Aber auch unsere Spieler fanden ihrerseits zunächst keine Lücke in der gegnerischen Abwehr, bis zur Halbzeitpause konnten sie sich jedoch einen 6 : 4 Vorsprung sichern. Nach dem Seitenwechsel sah es zunächst böse um unsere Mannschaft aus; denn die konzentriert aufspielenden Herder Gymnasiasten gingen 7 : 6 in Führung. Jetzt erst wurde sich das Aufbaugymnasium seiner Spielstärke wieder bewußt und errang durch eine geschlossene Mannschaftsleistung einen verdienten 13 : 9 Sieg.

Der Gegner im Halbfinale um die Westfalenmeisterschaft war in Gütersloh das Gymnasium Münster. Bis zur Halbzeit erwiesen sich die Münsteraner als durchaus gleichwertiger Gegner. Als zu Beginn der zweiten Halbzeit unsere Mannschaft den Toreabstand vergrößerte, machte sich beim Gegner schnell Resignation breit. Seitens des Gymnasiums Münster wurden keine Anstalten mehr gemacht dem Spiel noch eine Wende zu geben und so fiel das Endergebnis von 6 : 15 für unseren Gegner deklassierend aus. Für das Aufbaugymnasium bedeutete dieser Sieg die Endspielteilnahme um die Westfalenmeisterschaft in Hamm.

Gegner war kein geringerer als das Gymnasium Camen, das schon im Vorjahr Meister geworden war. Ein ums andere Mal fanden die wieselflinken und schußstarken Camener eine Lücke in der Petershäger Deckung und man konnte von Glück sprechen, daß es zur Halbzeit nur 4 : 8 für den Gegner stand. Zu Beginn der zweiten 30 Minuten deutete sich in unserer Mannschaft eine Leistungssteigerung an. Doch in dieser end-

scheidenen Spielphase versagten die Nerven bei Torwürfen aus aussichtsreichen Positionen. Sogar die Chance zweier Vierzehnmeterstrafwürfe wurde ausgelassen und so konnte eine Niederlage von 8 : 14 nicht abgewendet werden. Trotzdem war es ein großer Erfolg unserer Handballer auf Anhieb das Endspiel erreicht zu haben.

Folgende Spieler vertraten das Aufbaugymnasium: Mehrhoff; Bartmann, Hoppe; Bruntschier, Nacke, Althoff, Reinert, Bente, Raulwing, Böker, Regetmeier.

Auswechselspieler: Kreuzinger, Oldenburg, Ksinsk, Wohlert Auswechselspieler

Unsere Fußballer scheiterten im Halbfinale

Die Oberstufenmannschaft unserer Schule war im Fußball nicht so erfolgreich wie die Handballer. Der erste Gegner war auf dem Hindenburgsportplatz in Minden das altsprachliche Gymnasium. Auf Grund leichter Feldüberlegenheit war die Halbzeitführung von 1 : 0 für das Aufbaugymnasium vollauf verdient. In der zweiten Halbzeit gab es wenig Höhepunkte und als schon alles glaubte, daß es bei dem Stande von 1 : 0 bleiben würde, nutzte ein Stürmer des altsprachl. Gymnasiums ein Mißverständnis in der Petershäger Deckung aus und erzielte das 1 : 1. Durch dieses Tor aufgeschreckt ergriffen unsere Fußballer wieder energisch die Initiative und erspielten sich in den verbleibenden 10 Minuten noch etliche Torchancen, von denen eine zum siegbringenden 2 : 1 führte.

Im zweiten Spiel gegen das E.-Kämpfer Gymnasium Lemgo hatten unsere Fußballer Heimrecht. Während des ganzen Spieles über waren beide Mannschaften im Mittelfeld ebenbürtig. Jedoch waren die Petershäger Stürmer torgfählicher und hatten auch einen Latten- und Pfostenschuß zu verzeichnen. Mit Glück retteten die Lemgoer ein torloses Unentschieden über die Spielzeit und die zwei folgenden Verlängerungen. Da keine Entscheidung gefallen war, wurde das notwendig gewordene zweite Spiel kurzfristig für den Morgen des folgenden Tages angesetzt. Hier fand sich die Mannschaft des Lemgoer Gymnasiums auf dem großen Aschenplatz zunächst besser zurecht. Als ihrem linken Läufer jedoch dann ein Eigentor unterlief, erholten sie sich von diesem Schrecken nicht mehr, und das Aufbaugymnasium landete einen hohen 5 : 0 Erfolg.

Nun hatten die Fußballer das Halbfinale um die Bezirksmeisterschaft erreicht und trafen in Petershagen auf das Helmholz-Gymnasium Bielefeld. Diese Schule hatte in den vorausgegangenen Jahren schon mehrmals die Westfalenmeisterschaft gewonnen und zählte auch in diesem Jahr wieder zu den Favoriten. Siegesicher traten sie in Petershagen an; denn sie hatten in den vorherigen Spielen jedesmal mindestens fünf Tore geschossen. Doch ihre Selbstsicherheit war wie weggeblasen, als Günnewich schon in der ersten Minute einen Eckball ! direkt verwandelte. In der Folgezeit sah es eher nach einem zweiten Tor der Petershäger aus als nach dem Ausgleich. Nur der Pfosten bewahrte die Bielefelder vor einem weiteren Tor. Erst nach einer halben Stunde kamen die Helmholz Gymnasiasten stärker auf und beschworen immer öfter gefährliche Situationen vor dem Petershäger Tor herauf. So gelang ihnen dann auch der Ausgleichstreffer. Das dieses Tor hochverdient war zeigte sich in der zweiten Halbzeit, als die ausgeglichenen und konditionsstarken Bielefelder dem Sieg näher waren als unsere Fußballer. Da es bis zum Spielende beim Stande von 1 : 1 blieb, war eine Verlängerung von 2 x 5 Minuten erforderlich. Hier schien sich sehr schnell eine Entscheidung anzubahnen als der quirlige Bielefelder Mittelstürmer die gesamte Hintermannschaft ausspielte und das 2 : 1 schoß. Doch unsere Fußballer konterten. Die erste große Möglichkeit in der Folgezeit konnte Bielefelds Torwart gerade noch zu nichte machen. Einen Freistoß von 16 Meter Entfernung, den Berg genau in den Innenpfosten zirkelte, vermochte er nicht zu halten. So stand es 2 : 2. Bei beiden Mannschaften machten sich in der zweiten Hälfte der Verlängerung Ermüdungserscheinungen bemerkbar und alles deutete schon auf eine Wiederholung des Spieles in Bielefeld hin. Doch kurz vor Schluß erlief sich Bielefelds Mittelstürmer eine zu kurze Rückgabe von Berg zu Tormann Schmidt und erzielte das allesentscheidene 3 : 2.

Das Aufbaugymnasium spielte mit: Schmidt; Rezepka, Horstmeier; Fajdak, Berg, Mertens; Falkenhayn, Raulwing, Sölter, Günnewich, Becker (Bartmann, Schwier)

Unsere Fußballmannschaft der Mittelstufe wurde Bezirksmeister!

Durch den Gewinn der Bezirksmeisterschaft von Ostwestfalen-Lippe gelangte unsere Mannschaft in das Semifinale der Westfalenmeisterschaft, in dem sie jedoch scheiterte. Die Spiele wurden nach dem Ko.-System ausgetragen, wobei die Mittelstufenmannschaft folgende Gymnasien ausschalten konnte:

Das Altsprachliche Gymnasium Minden, das Immanuel-Kant Gymnasium Bad Oeynhäusen, das Engelbert-Kämpfer Gymnasium Lemgo und das Gymnasium Sennestadt. In der 1. Runde spielte unsere Mannschaft gegen das Altsprachliche Gymnasium Minden und konnte leicht mit 4 : 1 Toren gewinnen. In der 2. Runde traf die Elf auf den harten Widerstand des I-K. Gymnasiums, vermochte aber dennoch mit 2 : 0 zu gewinnen. Es folgte nun das Spiel in Lemgo, wo gegen das E.K. Gymnasium anzutreten war. Die Mittelstufenmannschaft stand teilweise stark unter dem Druck der stürmischen Angriffe des Gegners, verstand es aber ausgezeichnet die Schwächen der Lemgoer auszunutzen und auf Grund ihrer Spielstärke knapp mit 3 : 2 die Nase vorn zu haben; dabei hatte sie das Endspiel erreicht.

Hier traf die Elf in Bad Oeynhäusen auf das Gymnasium Sennestadt. Nach nervösem Anfang steigerten sich beide Mannschaften prächtig. Das turbulente Spiel war bis zur Halbzeit beim Stande von 1 : 1 noch völlig offen. Nach dem Seitenwechsel zog unsere Mannschaft zunächst auf 3 : 1 davon, mußte aber auf Grund ihrer Leicht- innigkeit den Gegner herankommen lassen, spielte in der folgenden Zeit aber wieder groß auf und gewann schließlich verdient mit 4 : 3 Toren.

Im Halbfinale der Westfalenmeisterschaft hatte die Withöft-Elf gegen den letztjährigen Finalisten und Bezirksmeister von Münster aus Bocholt keine Chance und verlor klar mit 4 : 1 was gleichbedeutend mit dem Ausscheiden war.

Während der Spiele wirkten folgende Spieler mit:

		Wohlert			
		Horstmeier	Rezepka		
Mertens		Schwier	Sölter		
Frauenholz	Falkenhain	Günnewig	Becker		

Ersatzspieler: Finke, Buschmann, Ressel

Schwier, U I a

**beachte die
anzeigen,
kauf in
diesen
geschäften !**



HOSEN-SCHULZE

Minden · Lübbecke · Bünde · Herford · Paderborn

echo - rückblick

20. 5. Mündliche Reifeprüfung bis zum 25. 5.
28. 5. Hurra! das Echo besitzt die einzige Schere an unserer Schule
31. 5. Abi-Ball im Kaiserhof
10. 6. Heft 2 ist erschienen
15. 6. Unsere Volleyballjugend gewinnt einen internationalen Pokal
19. 6. Die Handballer gewinnen mit 14 : 5 in Gütersloh
24. + 25. 6. Bannerwettkampf, unsere Schule belegte einen der beliebten hinteren Plätze
28. 6. Hurra! wir haben Urlaub von den Paukern
9. 8. Die Schule beginnt mit 20 Minuten Verspätung (Haben die Pauker gefeiert?)
21. 8. Intervention des Warschauer-Paktes in der CSSR
21. 8. 11. 45 Spontaner Schweigemarsch unserer Schule
22. 8. ECHO - EXTRA ! ! !

FLEISCH-und WURSTWAREN



Der Weg vom Groß und Klein
führt stets zu

HIMMELREICH

hinein





die Kleinen
kommen

Der Hirt und seine Schafe

Gestern lag ich unterm Baum
und entfiel in einen Schlaf,
da spielte so bei mir im Traum
ein armer Hirt auf seiner Harf.

Die vielen Schafe friedlich weiden,
der Hirt den Hund hat mitgebracht,
um Überfälle zu vermeiden,
hat er die Schafe gut bewacht.

Doch plötzlich eins vom Weg abkam
und wußte nicht wohin,
der Hirt auf seinen Arm es nahm
und bracht's zur Herde wieder hin.

Der Hirte treibt sie durch Wies und Feld,
von einem Ort zum anderen,
sie ziehn umher durch die ganze Welt
und müssen sehr viel wandern.

Ein Zuhause gibt's bei ihnen nicht,
mal wohn sie hier, mal dort,
der Hirte dann sein Zelt erricht
an einem sicheren Ort.

Jürgen Schrage VI a

Der arme Fisch

Ein großer, dicker Fisch
der liegt auf einem Tisch.
Die Frau faßt ihn mit einer Hand
und wirft ihn kräftig an die Wand.
Er wackelt noch in letzter Not
doch dann holt ihn der böse Tod.

Die freche Mücke

Unser Hund der dicke,
der spielt mit einer Mücke.
Sie sitzt auf seiner Nase
er schnuppert wie ein Hase,
sie springt dort hin und her
der Hund, der kann nicht mehr;
er legt sich einfach nieder
da sticht die Mücke wieder.

Gabriele Ruhe IV a

The little angel

Yesterday at half past seven,
A little angel flew to heaven.
It wasn't far, just three miles high.
But suddenly the angel sighed.
"Oh, this way is much too far,
For this distance I'll need a car".

Michael Lange U III a

Unsere Haustiere

- 1) Der stolze Hahn kräht auf dem Mist
sagt jedem wieviel Uhr es ist.
Er weiß stets die genaue Zeit,
drum legt er Wert auf Pünktlichkeit.
- 2) Mit einem Rosenstrauß im Maul
stolziert der große, dicke Gaul.
Has und Igel, stets froh und heiter,
sie fühlen sich als stolze Reiter.
- 3) Die Katzen tanzen ein Ballett
und singen eifrig im Duett.
Doch weiß man, wenn zwei Katzen singen,
das muß bestimmt sehr komisch klingen.
- 4) Die Maus fährt flott auf dem Motorrad,
den Rucksack vollgefüllt mit Vorrat.
Hops, der Has, ist ganz verdattert,
wie sie durch seine Beine rattert.
- 5) Der Esel trägt ein rotes Tuch
und liest in einem dicken Buch.
Doch Esel, die gut lesen können,
die darf man niemals Esel nennen.
die darf man niemals Esel nennen.
- 6) Der Hund sitzt mitten auf dem Felde
und malt an einem Ölgemälde.
Has und Igel sehen begeistert,
wie unser Hund den Pinsel meistert.

von Annegret Ruhe U III a

Schilderung Nachtfahrt

Nebel, graue Masse; die sich lichtet und ballt. Schemenhaft tauchen Bäume hervor aus dem Dunkel, das man nur ahnen kann, das aber trotzdem gegenwärtig ist. Wie ein Spuk huschen sie vorbei. Monoton singt der Motor sein ewig gleiches Lied. Matt leuchtet das Armaturenbrett.

Es beginnt zu regnen. Langsam lichtet sich der Nebel. Die Katzenaugen der Straßenpfeiler tauchen hervor aus dem Dunkel. Zuerst ein matschimmerndes Grau, anwachsend zu einer weißglühenden Masse. Nach dem Lichteinfall sofort wieder verglühend, wie ein Funke, der, angehaucht durch den Wind, aufglüht und verlöscht. Wie Perlen, aneinandergereiht auf ein lange Schnur ziehen sich die Pfeiler dahin.

In der Ferne taucht das Licht der Stadt auf. Die gelben Laternen der Vorstadt werden ab und zu von orangefarbenen unterbrochen. Der Verkehr wird lebhafter. Der grelle Schein der Scheinwerfer vermischt sich mit dem der Leuchtreklamen, deren Buchstaben hintereinander herjagen, ohne sich einzuholen. Das Meer der Lichter wird vom nassen Asphalt auf verwirrende Weise vervielfacht.

Fr.-Wilhelm Becker U II a

Who is who?

In einem Tempel sitzen 3 Götter: der Gott der Wahrheit, der Gott der Lüge und der Gott der Diplomatie. Der Gott der Wahrheit lügt nie, der Gott der Lüge immer und der Gott der Diplomatie sagt manchmal die Wahrheit und manchmal lügt er. Zu diesem Tempel kommen die Gläubigen mit ihren Fragen. Nur die Priester des Tempels wissen, welcher von den Dreien der Gott der Lüge, der Wahrheit und der Diplomatie ist. Sokrates kommt in den Tempel und stellt 3 Fragen an die Götter die so nebeneinander sitzen:

A B C

Er fragt den Gott A: Wer sitzt neben Dir?

Antwort: Der Gott der Wahrheit.

Er fragt B: Wer bist Du?

Antwort: Der Gott der Diplomatie.

Er fragt C: Welcher Gott sitzt neben Dir?

Antwort: Der Gott der Lüge.

Echowerbung

Ihr Schüler denkt doch einmal nach ob ihr nich was für's Echo habt. Sie brauchen was, von Eurem Wissen kommt doch mal raus aus Eurem Kissen. Ihr schlaft doch nur den ganzen Tag seht doch mal nach ob Ihr was habt.

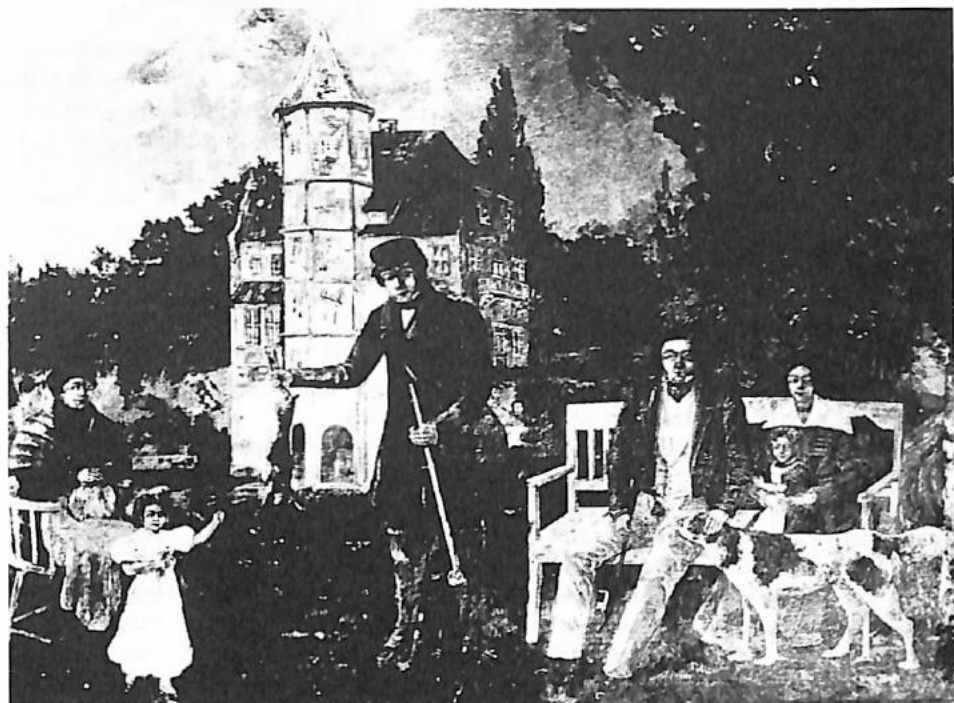
Ihr könnt doch schreiben 'nen Bericht, das Echo ist drauf sehr erpicht. Vielleicht habt Ihr auch noch 'nen Reim? Dann schickt ihn doch ans Echo ein! Strengt Euer Hirn doch einmal an. Wir wissen doch das es was kann.

Ich mache Schluß,
weil ich nichts mehr weiß
nun zeigt doch mal Euren Fleiß

Rolf Bleeke U III b

A = Gott der
B = Gott der
C = Gott der

Haus Himmelreich in Friedewalde



Haus Himmelreich mit der Besitzerfamilie Deerberg, etwa 1850
(Reproduktion: Stadtarchiv Minden)

Ein für die Geschichte des Mindener Landes bedeutendes Gebäude war das Haus Himmelreich in Friedewalde, das im Niederdeutschen Freiwohle hieß und Friedewald bedeutete. Südlich des Mindener Waldes wurde zur Verteidigung der Wälder eine Burg angelegt, die bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts den Namen "Schloß Friedewalde" und später die Bezeichnung "Alteburg" trug. Das Schloß war Eigentum der Stadt Minden und der Bischöfe von Minden.

Da der Mindener Bischof Gerhard Schulden gemacht hatte, mußte er 1362 seinen Anteil an dem Schloß an das Adelsgeschlecht von Münchhausen für 250 Mark verpfänden. In einem Vertrag von 1442 bestätigen sich jedoch Bischof und Stadt noch einmal ihre beiderseitigen Rechte an dem Schloß. 1526 belehnte Bischof Franz II. von Minden seinen Drost zu Hausberge, Rudolf von Holle, mit einem Teil seines Friedewalder Besitzes, dem "Hemelrike". Auf diesem Gelände begann der Ritter Georg von Holle fünfhundert Schritt von dem alten Friedewalder Schloß entfernt etwa 1550 mit der Errichtung des "Haus Himmelreich". Der Chronist Culemann

berichtet: "Auf dem bischöflichen Anteil ist nachgehends das Schloß Himmelreich erbaut worden und der Stadt Anteil wird heutigen Tages bekanntermaßen die Altburg genannt."

Das genaue Baujahr ist in keiner Chronik oder Urkunde überliefert; zwei Wappensteine zeigen allerdings die Jahreszahlen 1551 und 1555. Hieraus kann man schließen, daß die Bauzeit vermutlich fünf Jahre betrug, vielleicht noch mehr. Unbekannt ist auch, womit Georg von Holle die Baukosten, die eine Tonne Gold betragen, bezahlte.

Seit etwa 1550 gab es also zwei Burganlagen in Friedewalde, die durch die Ösper voneinander getrennt waren. Die Ösper lieferte das Wasser für die Burggräben von Schloß Himmelreich. Wie sah nun die Burg, die heute nicht mehr vorhanden ist, aus?

In einem offenen südlichen Flügel waren die Wohnräume. Die Nordostecke bildete ein großer Turm und die Südwestecke ein kleiner Turm. Im Erdgeschoß des dreistöckigen Gebäudes lagen im Westflügel das Brauhaus und die Wirtschaftsräume. Der Südflügel zeigte seinen Fachwerkgiebel zur Weser.

Obwohl die Bauzeit des Schlosses in den Beginn der Weserrenaissance fällt, ist der Baustil noch gotisch.

Die Besitzer von Schloß Himmelreich wechselten häufig. Da Georg von Holle keinen männlichen Erben hinterließ, fiel der Besitz an seinen Schwiegersohn von Alten. 1600 verkaufte dieser Haus Himmelreich an die Familie von Decken, die es wiederum im Jahre 1662 an den General Christoph von Kannenberg veräußerte, der es dem Gouverneur von Minden überließ. 1728 erwarb Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig, Haus Himmelreich und machte es zu einer königlichen Domäne. 1764 pachteten die Brüder Möller, zwei Kaufleute aus Minden, die Gebäude und richteten eine Damastweberei ein, die von dem preußischen König sehr unterstützt wurde, weil er die Industrie im Mindener Land anheben wollte. Es wurden auch ausländische Arbeiterfamilien in Friedewalde angesiedelt, die besondere Rechte bekamen. Neben Georg von Holle war Prinz Louis Ferdinand von Preußen der bedeutendste Bewohner des Schlosses. Er verbrachte 1803 ein halbes Jahr in Friedewalde, um, wie es hieß, westfälische Regimenter zu inspizieren. Es ging aber das Gerücht, daß es sich um eine Strafversetzung des Prinzen handelte. In der Folgezeit wechselte das Schloß wiederum oft seinen Besitzer. Zuerst erwarb es Pastor Wex aus Hille, dann fiel es an den Rentmeister Deerberg, der verschuldete und sein Eigentum an seinen jüdischen Gläubiger verlor. Der letzte Besitzer war der Pferdehändler Traue. Zu seiner Zeit wurden die Gebäude sehr vernachlässigt und schließlich als "Steinbruch" benutzt. So wurden Bergfried und Wohnhaus abgetragen, nur der Torweg und einige Ruinen sind noch Zeugen vergangener Pracht.



Haus Himmelreich
2. Hälfte des
19. Jahrhunderts

(aus: Ludorff -
Bau- und Kunstdenkmäler
Kreis Minden)

Benutzte Literatur:

Karl Adolf v. d. Horst, Die Rittersitze der Grafschaft Ravensberg und des Fürstentums Minden, Berlin 1894

Festschrift zur 300-Jahr-Feier der Ev.-luth. Kirchengemeinde Friedewalde, 1967

Sprachsplitter

(Aus Quartaneraufsätzen über die ersten Eindrücke von der neuen Schule)

In Mathematik fallen ganz andere und fremde Wörter.

Das "Echo" interessiert mich nicht, ich lese lieber Krimi-Geschichten.

Es kommt mir nicht ins Klare; warum wir keinen Werkunterricht haben.

Ich hoffe, daß ich hier ein gutes Schulleben führen kann.

Im Aufbaugymnasium gibt es nur kalten Kakao.

Mir ist aufgefallen, daß der Direktor die Neuangekommenen persönlich begrüßt

Es gibt in den Toiletten einen elektrischen Händetrockner. Man muß auf den Knopf drücken und die Hände unterhalten.

Hier ist alles gut organisiert, und alles läuft seinen regelmäßigen Gang.

Meinen Eltern habe ich gesagt, daß hier viele komische Typen herumlaufen.

Vor dem alten Schulgebäude standen viele Kinder, ältere, jüngere und Neulinge.

Mir gefällt eigentlich an der Schule alles, denn die Schulleitung hat alles bedacht, was bedacht werden konnte.



Discothèque &
Drugstore

Auch unsere Schüler
treffen sich hier!

Die lautstarken Petershäger*

Am 29. März 1799 kam der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen mit der allgemein verehrten Königin über die Fähre nach Petershagen, um Truppenmanöver im Heisterhlozer Wald zu besuchen. Als die Petershäger mit ihren Hochrufen auf das Herrscherpaar nicht aufhörten, war der König ungehalten und meinte: "Man kann es gut meinen, ohne so zu schreien!"

* Diese Anekdote, die von Pfarrer Gieseler, einem Augenzeugen des Vorgangs, 1799 niedergeschrieben wurde, fand Frau Nordstiek in der Kirchenchronik von Petershagen.

Gut und preiswert
kauft man immer bei.

JULIUS
CREDO

Lebensmittel, Spirituosen,

Tiefkühl

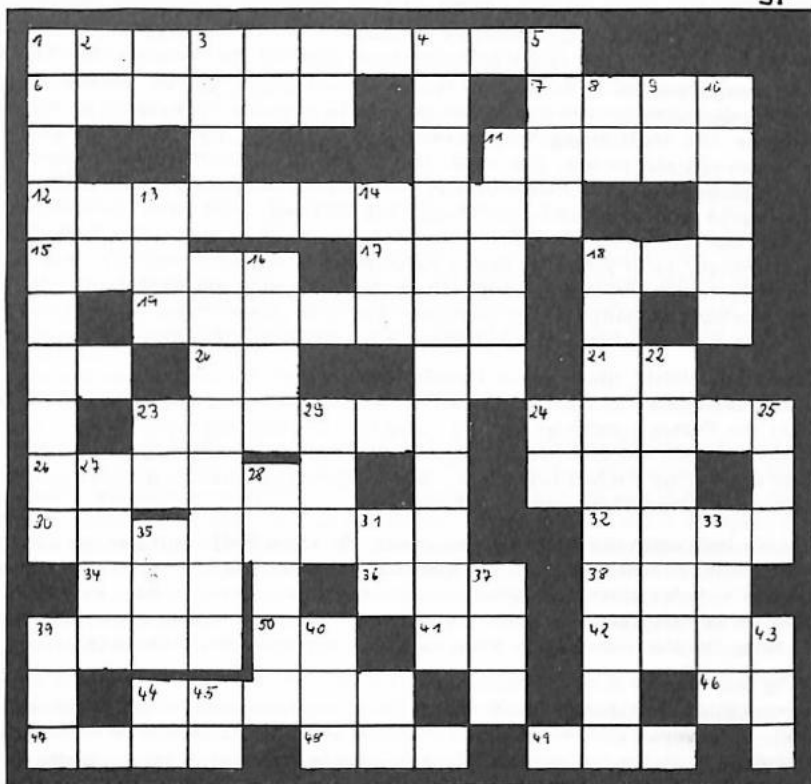
Bahnhofstr. 14



Rätsel

chemisch
gereinigt

5*



Waagrecht: 1. Unterrichtsfach 6. Demodulator 7. Zahl 11. Speise 12. Ausdruck aus der Physik 15. Fläche 17. Showmaster ZDF 18. Ausdruck aus dem Segelsport 19. weibl. Vorname 20. Währung (Abk.) 21. Himmelsrichtung 23. Kamerateil 24. Haushaltsgegenstand 26. Stadt in Asien 30. Gegenteil von Klugheit 32. Deutsche Stadt 34. Verb, 3. P. Sing. 36. engl. Schlips 38. Großmacht 39. Glücksspiel 41. Automarke 42. Waschmittel 44. künstl. Wasserstraße 46. Präp. engl. 47. Abk. aus der Mathematik 48. Abk. für Hauptbahnhof 49. Ausruf 50. Präposition

Senkrecht: 1. Ausdruck aus der Physik 2. Aus Ausruf 3. männl. Vorname 4. Kamerateil 5. männl. Vorname 8. Präp. engl. 9. Abk. für Langspielplatte 10. Verb 11. Tier 13. engl. Zehn 14. engl. fliegen 16. Gerät des Schneiders 18. Pflanze 22. Ausdruck aus der Biologie 24. Ausruf 25. Jetzt 27. Fahrzeug 28. Fluß in Deutschland 29. Nein (Umgangsd) 31. engl. es 33. Verteidigungsbündnis 35. pos. Eigenschaft eines Menschen 37. Wirtschaftsgemeinschaft 39. Senkrechte 40. Gegenteil von Fern 43. Abk. International 45. Abk. Aktiengesellschaft

Teilnahme am Unterricht ist freiwillig und Versetzungszeugnisse gibt es nicht

In einem Frankfurter Gymnasium hat für die "Penne" alten Stils die letzte Stunde geschlagen Frankfurt. Als Oberstudiendirektor Reinhold Auel, 44 Jahre, Leiter der Frankfurter "Musterschule", eines reformfreudigen Gymnasiums für Jungen, letzten Dienstag seine 950 Schüler in die Sommerferien entließ, hatte in den beiden Primen auch für die "Penne" alten Stils die letzte Stunde geschlagen. Wenn am 4. September der Unterricht wieder beginnt, startet gleichzeitig in der Oberstufe des Gymnasiums das bisher kühnste Unterrichts-Experiment in der Schulgeschichte Hessens: Die Angleichung des Unterrichts in der Unter- und Oberprima an die Bedingungen des Universitätsbetriebes. Das heißt: Der starre Klassenverband wird aufgelöst, die Wahl der Unterrichtsfächer weitgehend liberalisiert, die Teilnahme am Unterricht ist freiwillig, das Versetzungszeugnis zwischen Unter- und Oberprima fällt weg. Auel: "Was wir unseren Primanern bieten, ist ein Maß an persönlicher Freiheit und Verantwortung, wie es bisher nur an Experimentalschulen, nicht jedoch an einem regulären Gymnasium üblich war. Wie die Schüler mit dieser Freiheit umgehen werden, wissen wir nicht. Es ist ja ein Experiment. Deshalb sind wir vor Überraschungen positiver oder negativer Art nicht sicher!" Der reformfreudige Schulmann rechnet für sich und sein Lehrerkollegium mit erheblichen Zusatzbelastungen.

Im Frankfurter Modellfall, über dessen Detailplänen zur Zeit die zuständigen Beamten des hessischen Kultusministeriums brüten (Auel: "Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die Sache bis zum Ende der Ferien genehmigt wird."), wird die Gabelung des Unterrichts in einen naturwissenschaftlichen und einen sprachlichen Zweig ab Unterprima aufgehoben. Die Oberstufenschüler werden als Einheit betrachtet, das Unterrichtsangebot steht ihnen generell offen, wodurch auch die Klassengliederung überflüssig wird.

Damit fällt die Institution des Klassenlehrers weg. An seine Stelle tritt der aus dem englischen Universitätswesen bekannte "Tutor", ein wissenschaftlicher und erzieherischer Ratgeber und Förderer, den sich der einzelne Schüler aus dem Kreis der Lehrer wählen kann. Jeweils fünf Schüler sollen einen gemeinsamen "Tutor" haben. Die kleine Zahl garantiert, daß sich der fachkundige Berater intensiv um jeden einzelnen seiner Schüler kümmern kann.

Wie notwendig und nützlich die Einrichtung des "Tutors" ist, weiß jeder, der sich seiner eigenen Universitätszeit erinnert. Meist stehen die frisch immatrikulierten Studenten, das starre, an die Eigenverantwortlichkeit kaum Anforderungen stellende starre Schema der Schule gewohnt, dem eigene Initiative und Entscheidungen fordernden Vorlesungsbetrieb der Universität hilflos gegenüber. Der verwirrende Schritt in die Eigenverantwortlichkeit wird an der Frankfurter "Musterschule" um zwei Jahre vorverlegt. Der "Tutor" ist dazu da, dem Schüler bei der Bewältigung der Übergangsschwierigkeiten Hilfestellung zu leisten.

Nimmt man die veränderten Unterrichtsbedingungen in Augenschein, die nach den Sommerferien Unter- und Oberprimaner der "Musterschule" erwarten, dann braucht man kein Hellseher zu sein, um vorauszusagen, daß der "Tutor" für den einzelnen Schüler zum wichtigsten Begleiter auf dem Weg zum Abitur werden wird. Als Unterrichtskern, als feste Orientierungspunkte sozusagen in einem fremden und verwirrenden Gelände, bleiben die sogenannten "Kernfächer", vier an der Zahl: Deutsch, Mathematik, eine Fremdsprache und ein Wahlleistungsfach, auf das sich der Schüler spezialisiert und das beim Abitur im Mittelpunkt der Prüfungen steht. Der Unterricht in anderen Fächern, beispielsweise Physik, Chemie, Biologie, Religion, Geographie, Geschichte, wird aufgegliedert in Lehrgänge, die jeweils ein halbes Jahr dauern und in dem betreffenden Fach ein in sich abgeschlossenes Wissensgebiet wesentlich ausführlicher behandeln, als dies bisher im herkömmlichen Unterricht möglich war.

Neben den herkömmlichen Fächern umfassen die Lehrgänge auch Wissensgebiete, die neu sind für die Schule. Beispielsweise Philosophie und Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.

Damit ist ein Versäumnis nachgeholt, das die Aktionsgemeinschaften der Schüler zu Beginn des Jahres dazu bewog, die Gründung einer "Gegen-Schule" vorzubereiten, an der moderne zeitbezogene Themen diskutiert werden sollten.

Die Primaner der Frankfurter "Musterschule" können sich aus der Vielzahl der angebotenen Lehrgänge jene Themen auswählen, die ihnen besonders zusagen. Damit ist nicht nur freie Wahl des Stoffes, sondern auch des Lehrers garantiert. Jeder Lehrgang endet mit einer Prüfung. M meldet sich ein Schüler zum Abitur, muß er nachweisen, daß er an mindestens acht Lehrgängen erfolgreich (das heißt mit bestandener Abschlußprüfung) teilgenommen hat.

Zum erstmalig in Hessen kann an der Frankfurter "Musterschule" auch Sport als Wahlleistungsfach belegt werden. Wer sich dafür entscheidet, hat im Unterrichtsplan ein Wochenangebot von sechs Stunden Leistungssport und drei Stunden Sporttheorie.

In Abitur geprüft werden nur noch die vier Kernfächer, zu denen das Wahlleistungsfach gehört. Hat ein Schüler als Leistungsfach den Sport gewählt, muß er auch in diesem Fach eine schriftliche Prüfung schreiben. Doch nicht nur die Form des Abiturs wird durch die Frankfurter Unterrichtsreformen beeinflusst. Auch der Zeitpunkt, zu dem ein Schüler sich zum erstmalig den Abitur-Prüfungen stellt ist nicht mehr obligat am Ende des zweiten Jahres nach der Versetzung in die Oberstufe. Hat er das Gefühl, am Ende der zwei Jahre noch nicht reif zu sein, kann er seine Vorbereitungszeit verlängern. Die Liberalisierung des Unterrichts gibt ihm die Möglichkeit dazu.

15 zusätzliche Lehrer

All diese Änderungen am traditionellen Gewand der "Penne" sind natürlich nicht mit der Entwicklung des "Bauplanes" (der auf dem sogenannten "Frankfurter Schulentwicklungsplan 2" des verstorbenen Schuldezernenten Willy Cordt fußt) auch schon verwirklicht. Die neue Form des Oberstufen-Unterrichtes erfordert mehr Lehrer. Oberstudiendirektor Reinhold Auel hat bei seinen Dienstoberen im Wiesbadener Kultusministerium denn auch zusammen mit den Reformplänen keineswegs zimmerliche Personalwünsche angemeldet. Er muß, um das Unterrichtsangebot qualitativ und quantitativ entsprechend aufwerten zu können, sein Lehrerkollegium von derzeit 60 auf mindestens 75 Mann verstärken. Für die Lehrgänge in Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, für die das Interesse bei den Schülern schon jetzt überaus groß ist, werden Fachleute benötigt, die bisher im Kollegium eines Gymnasiums nicht zu finden sind.

Während die Eltern dem Experiment der Frankfurter "Musterschule" wohlwollend und ohne Mißtrauen ihr Plazet gaben, entbehrt die ebenfalls nahezu einmütige Zustimmung der "Rebellen von der Schulbank" nicht einiger Vorbehalte. So empfinden es die organisierten Schülervertreter beispielsweise noch als "alten Zopf", daß auch die neue Unterrichtsform nach wie vor Prüfungen vorsieht. Nur eine Schule ohne Prüfungen mache dem jahrhundertealten "Machtgefälle" zwischen Katheder und Schulbank ein Ende.

Bei aller Reformfreudigkeit der "Musterschul"-Pädagogen (Auel: "Das alte autoritäre Schulsystem ist wirklich untragbar!") sieht es freilich nicht so aus, als würden die Schüler in absehbarer Zeit ihren Krieg gegen die Prüfungen und gegen das Abitur gewinnen. Die Kultusministerkonferenz, deren Beschlüsse verbindlich sind für die Bildungspolitik in der Bundesrepublik, steht fest vor dem Prinzip der Abschlußprüfungen und tut daran vermutlich auch recht.

Die rebellischen Schüler, deren Frankfurter "Musterschul"-Vertreter vor einigen Wochen groteskerweise just zum gleichen Zeitpunkt auf der Straße für Schulreformen demonstrierten, als ihre Lehrer die neue Oberstufe konzipierten, dürfen jedoch durchaus zufrieden sein. Oberstudiendirektor Auel bestätigte ihnen: "Die Ideen zu einer Reform des Unterrichts auf der Oberstufe lagen zwar schon lange in der Luft. Aber ohne die Aktivität der Schüler hätten sie sich sicher nicht so schnell verwirklicht!"

Das Frankfurter Schulexperiment soll, wenn es sich bewährt, zum Modellfall für die ganze Bundesrepublik werden.

Die USG - NRW macht folgende Vorschläge:

1) Beseitigung des Bildungsprivilegs und des Bildungsnotstandes

- Vereinheitlichung und Durchlässigkeit der Schultypen.
- Systematische Förderung der Bildung und der Weiterbildung, Ausbau des "zweiten Bildungsweges", finanzielle Unterstützung der sich Weiterbildenden, Erhöhung der Stipendienzahl.
- Lehrerfortbildung, Erhöhung der Lehrerzahlen durch Verbesserungen der Berufsbedingungen.
- Aus- und Neubau von Schulen und Hochschulen, Auf- und Ausbau von Bibliotheken, Gerätesammlungen usw.
- Systematische Bildungswerbung mit Anreizen für die Fortbildung.
- Einrichtung von Schulhorten und Tagesschulen zur Unterstützung werktätiger Eltern.

2) Modernisierung des Unterrichts

- Vermittlung von Denkmethode statt Abfragewissen, Reduzierung der Fächerzahl und

Differenzierung nach Neigungs- und Leistungsschwerpunkten.

- Einführung in moderne Erkenntnisse und neue Disziplinen der Natur- und Gesellschaftswissenschaften, regelmäßiger Unterricht in Philosophie, Soziologie und Sexualkunde; hierzu können und müssen auch schulexterne Spezialisten herangezogen werden.
- Wahlmöglichkeit zwischen verschiedenen Lehrern, Bereitstellung aller erforderlichen technischen Hilfsmittel (Sprachlabor etc.)

3) Änderung des Bildungsinhalts

- Grundlegende Änderung des Geschichtsunterrichts, Einführung soziologischer Kategorien, Aufklärung über nicht bürgerliche Geschichtsauffassungen.
- Abstimmung der Fächer untereinander, damit der Stoff nicht als isolierte Partikel erscheint, ständiges Einbeziehen sozialer und historischer Hintergründe.
- Verbannung von antidemokratischen, antihumanistischen und antikommunistischen Traditionen.

Die Imbiß-Stube im Hotel »Zur Post«

bietet wieder 1a Qualitäten zu niedrigen Preisen

extra für
arme
Schüler :

Bratwurst	1. 20
------------------	--------------

Currywurst oder Schaschlik	1. 30
---	--------------



- SCHMUNZELECKE -

Wiedereinmal waren Schüler und Lehrer eifrig um die Schmunzelecke bemüht.

Aus dem Geschichtsunterricht wurde auch wieder so manches ruchbar. Die alten Römer haben mal wieder gehörig erhalten müssen. So stellte doch letztens ein Lehrer die kühne Behauptung auf, daß die Römer im Essen zu liegen pflegten, und er meinte weiter, daß im allgemeinen der Lateiner sich nicht nach den deutschen Grammatikregeln gerichtet habe. Weiterhin antwortete ein Schüler der U II b auf die Frage, wie die Leute in der franz. Revolution umgebracht wurden, strahlend: "Mit Gelatine!" Wahrscheinlich hatte er gerade über die Revolution im Klassenzimmer nachgedacht. Unter seinem Tisch fand sich folgende kleine Zeitungsnotiz: "Eine Firma in San Francisco liefert kleine Revolver, die mit Gelatinepatronen geladen werden und dem Gegner unfehlbar Atem und Sprache nehmen. Der Firmenchef erklärte, auffallend viele Kunden seien Schüler."

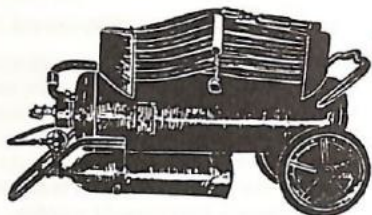
Ein Religionslehrer bemerkte treffend: "Wenn sie Christ bleiben wollen, müssen sie auf eine einsame Insel auswandern". Dieser Mann zeigt wirklich brauchbare Ansätze in seinem Beruf weiterzukommen. Das gleiche kann man auch von einem Lehrer sagen, der folgendes über seine Berufskollegen sagte: "Sie gehen mit der Absicht in den Beruf, sich nicht ärgern zu lassen. Die guten lassen sich dann ärgern, die schlechten aber lassen es sich einfach nicht gefallen".

Auch der naturwissenschaftliche Unterricht kam, wie nicht anders zu erwarten, ganz groß heraus. "Bei Erwärmung steigt die Temperatur, und bei Erkältung sinkt sie". Es scheint sich hier um Unterricht mit übergreifendem Gehalt zu handeln. Zu ganz neuen Erkenntnissen scheint auch ein Schüler der O III b im Biologieunterricht gelangt zu sein. Als er in einer Strafarbeit die Katze beschreiben sollte, stellte er fest: "Die Katze bringt zweimal im Jahr lebende Jungen zur Welt". Zu welchen neuen Erkenntnissen Herr Böchel gelangt ist, konnten wir wegen Redaktionsschluß leider nicht mehr feststellen. Er stellte in der U I a klar: "Ich bin kein Mensch - ,jedenfalls für sie nicht!" (Hm)

Auf die Frage, warum die Schüler im Winter und anderen kalten Jahreszeiten wie Frühling, Sommer und Herbst in der Pause auf den Schulhof hinaus müßten, antwortete ein Tertianer: "Weil die Lehrer denken, frische Luft sei gut und soooo bekömmlich, und ich habe gehört, daß der Herr Nowak daher die Heizung im nächsten Winter in den Lehrzimmern abstellen wird".

Aus dem Beschwerdebrief einer Mutter, deren Sohn nach zweimaliger Wiederholung einer Klasse aus der Grundschule in eine Sonderschule überwiesen sollte:

"wir wissen, das unser Junge schwach in Deutsch ist, das ist aber auch das einzige Fach in dem er nicht zu Recht kommt aber das ist nicht die Schuld der Kinder mit dieser verückten Methode, wie Sie mit den Kindern den Schul anfang beginnen, das ist alleine die Schuld wir mein Mann und ich, schreiben so oft unsre Zeit es zu läst. Dicktate und der jung macht selten Fehler, darum bin ich auch nicht einverstanden, das Sie meinen in diese Verdammte Schule bringen ich sage Ihnen bringen Sie das Fertig dann geschieht ein Unglück ich drehe im das Gnick selber um, Ehe Sie ihn zum Idjoten machen, das ist meine Antwort".



ein heißes Thema

Sollen junge Leute zwischen 15 und 18 Jahren in den Ferien ohne Aufsicht von Erwachsenen verreisen?

Wenn es Ferien gibt, stehen junge Leute immer wieder vor der Frage, wie sie sie verbringen sollen. Sollen sie mit den Eltern verreisen oder nur mit Gleichaltrigen? Viele Eltern sind unbedingt dagegen, daß ihre Kinder nur mit gleichaltrigen Jungen und Mädchen verreisen; sie bestehen strikt darauf, daß sie mit ihnen fahren. Dieses strikte Nein finde ich nicht berechtigt. Die Eltern sollten sich erst einmal überlegen, ob ihre Kinder schon reich genug sind, Ferien alleine mit Gleichaltrigen zu verbringen. Wenn sie sich darüber im Klaren sind, sollten sie auch daran denken, daß solche Ferien zur Reifung der Persönlichkeit des jungen Menschen beitragen. Hierzu möchte ich nun einiges schreiben.

Wenn junge Menschen zwischen 15 und 18 Jahren alleine verreisen, muß jeder aus der Gemeinschaft auf den anderen aufpassen; das trägt selbstverständlich besonders zur Förderung des Verantwortungsbewußtseins bei, denn jeder fühlt, wie der andere auf ihn angewiesen ist, und er glaubt für ihn verantwortlich zu sein. Der junge Mensch kann sich dadurch für sein späteres Leben schulen, wenn ihm wirklich eine schwere Verantwortung, durch die eigene Familie, auferlegt wird. Er kann seine Freizeit, völlig auf sich selbst gestellt, nach eigenen Interessen gestalten. Er fühlt seine Unabhängigkeit. Er braucht auf niemanden zu hören; niemand sagt ihm mehr was und wie er es machen soll, das geschieht teilweise zum ersten Mal. Meistens ist diese plötzliche Unabhängigkeit für die jungen Leute schwer zu begreifen. Sie besprechen und beschließen daher vieles in der Gemeinschaft. Ihr Kameradschafts- und Gemeinschaftssinn wird nun stark gefördert. Der Kameradschaftssinn wird in Jugendgruppen viel ausgeprägter ausgebildet, als bei privaten Reisen. In ihnen bestehen jedoch erhebliche Nachteile, denn bis auf die Kameradschaft wird hier nichts ausgeprägt und ausgebildet. Die jungen Leute sind immer von dem Gruppenführer, der meistens ein Erwachsener ist, abhängig. Sie müssen immer das tun, was er sagt; die eigene Freizeitgestaltung fällt daher fast völlig weg. Verantwortungsbewußtsein braucht der junge Mensch überhaupt nicht, da er ja wieder einen Aufpasser hat. Ich möchte nun wieder auf den oben erwähnten Gemeinschaftssinn zurückgreifen.

Der Gemeinschaftssinn kann für viele Jungen und Mädchen sehr wichtig sein, denn es gibt sehr viele junge Menschen, die von zu Hause aus verhätschelt werden. Sie hängen immer noch an Mamas Rockzipfel. Sie kommen mit dem anderen Geschlecht überhaupt nicht in Berührung. Besonders groß ist diese Gefahr bei Einzelkindern. Sie werden schüchtern und unsicher. Schüchternheit und Unsicherheit können auf einer Reise ohne Erwachsene abgelegt werden, denn durch die Gemeinschaft kommt man unvermeidlich mit dem anderen Geschlecht in Berührung, man empfindet Kameradschaft für das weibliche oder männliche Geschlecht und fragt sich später, weshalb man ihm gegenüber schüchtern und unsicher war. Ein junger Mensch kann völlig verändert von der Reise nach hause zurückkommen.

Wer mit der Aufklärung seiner Kinder zu lange wartet, muß sich auf einen Erfahrungsaustausch vorbereiten.

Nun besitzen aber nicht alle jungen Menschen die nötige Reife beziehungsweise das nötige Verantwortungsbewußtsein füreinander. Solche Jungen und Mädchen sollte man nicht ohne Aufsicht von Erwachsenen verreisen lassen. Sie würden die ihnen auferlegte Verantwor-

tung rücksichtslos ausnutzen und könnten sich in manches Abenteuer einlassen, ohne sich über die eventuellen Folgen im Klaren zu sein. Wenn es dann passiert ist, wissen sie nicht mehr ein noch aus. Um es ihren Eltern zu gestehen, fehlt ihnen der Mut. Sie würden durchaus gesundheitsschädigende Mittel anwenden, nur um alles wieder hinzubiegen, ohne es zu gestehen. Genauso schnell werden solche jungen Menschen überheblich, Sie wären frech, ohne Respekt und rücksichtslos Erwachsenen gegenüber. Ihre plötzlich Unabhängigkeit könnte sie zu schlechten Dingen verleiten. Schon mancher unreifer Jugendliche ist auf Grund der fehlenden Aufsicht straffällig geworden. Ich schrieb oben, daß diese jungen Menschen Erwachsenen gegenüber frech, ohne Respekt und rücksichtslos wären. Die Erwachsenen können aber auch die Jugendlichen unterdrücken, den jungen Menschen fehlt das nötige Geschick, sich ihnen gegenüber durchzusetzen, denn ein unreifer junger Mensch ist beinahe kindlich.

Mancher Erwachsener würde nun sein Nein wie folgt begründen: "Woher soll ich wissen, ob mein Sohn (oder meine Tochter) die nötige Reife beziehungsweise das nötige Verantwortungsbewußtsein hat!" Dieses Argument finde ich wenig überzeugend, denn Eltern können an der Ausdrucksweise, dem Benehmen und dem Verhalten ihres Kindes schwierigen Situationen oder schwierigen Fragen gegenüber erkennen, ob es schon reif oder noch nicht reif ist, um eine Ferienreise ohne Aufsicht eines Erwachsenen zu unternehmen. Bei den meisten Eltern ist der Grund für das Nein jedoch ein ganz anderer. Sie können nicht begreifen, daß ihr Sohn oder ihre Tochter Selbständigkeit will, daß er oder sie aus den Armen der Erwachsenen fliehen wollen. Diese Eltern versuchen durch ihr Nein die Kinder an sich zu fesseln, denken aber nicht daran, daß sie eines Tages sowieso, und wenn es gegen den Willen der Eltern ist, ihren eigenen Weg gehen. Ich meine, daß die Erwachsenen etwas mehr Verständnis für die Jugend aufbringen sollten und zu verstehen versuchen müßten, daß Jugendliche unter sich sein wollen.

Ich würde grundsätzlich zu der Frage "Sollen junge Leute zwischen 15 und 18 Jahren in den Ferien ohne Aufsicht von Erwachsenen verreisen?" ja sagen. Allerdings nur mit Einschränkungen, denn man kann in Zusammenhang mit dem Thema kein Alter festlegen. Es hängt ganz von der Entwicklung eines jungen Menschen ab, wann er alleine ohne Aufsicht verreisen kann. Der eine kann es schon mit 15, der andere erst mit 18 oder 20 Jahren. Außerdem meine ich, daß die Vorteile die Nachteile überwiegen und man trotz der teilweise gefährlichen Nachteile "Ja" zum Thema sagen sollte.

HPS

Um aus dem Dilemma des Raucherproblems herauszukommen, wird man wahrscheinlich die...

alten Methoden...

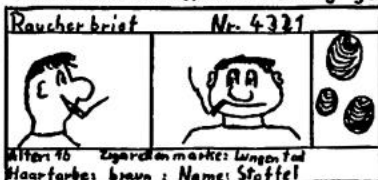


zur allgemeinen Freude der Aufsichtführenden Lehrer...



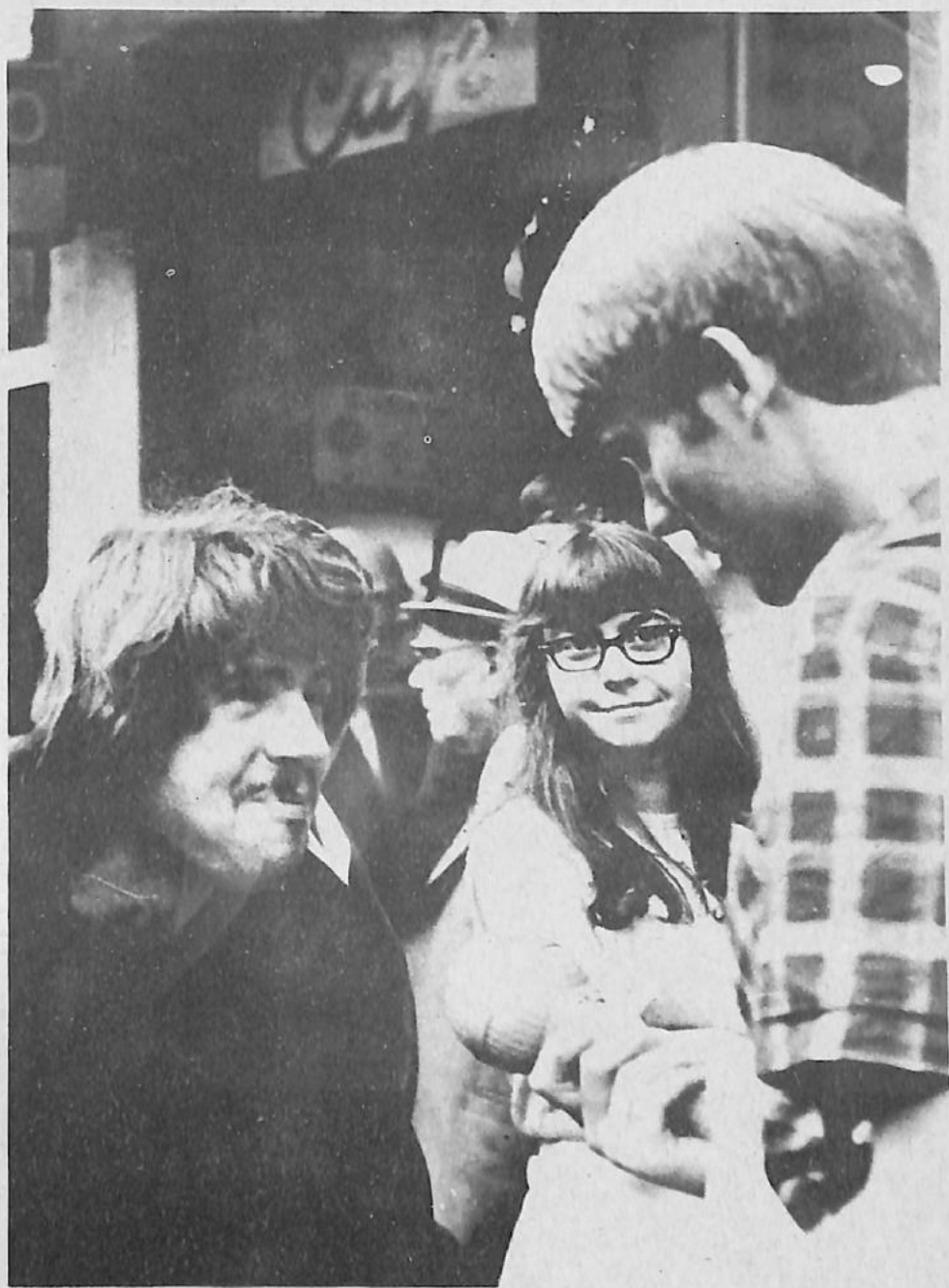
fallen lassen...

und einer anderen den Vorzug geben.



hamu





Lebe DUBČEK
SSR-2. Uhr ? NI=21. AUGUST ?



Städtisches Gymnasium Petershagen Archivalische Sammlung

Digitalisat

Das Gymnasium Petershagen sammelt und digitalisiert relevante Archivalien und Exponate zur Geschichte der Schule und ihrer vorausgegangenen Bildungseinrichtungen. Bitte stellen Sie uns gegebenenfalls Ihr privates Material zur Verfügung.

Wir danken Wilma Seele dafür, dass Sie uns diese Schülerzeitung zur Verfügung gestellt hat.

Autor: Uwe Jacobsen

Erstellt: 17. Juni 2023

Art: Overheadscan

Kategorie: Schülerzeitung

Tags: Schülerzeitung, Periodika

Alle Rechte vorbehalten

Internet: <https://gympet.de/>

Kontakt: <https://gympet.de/kontakt/>